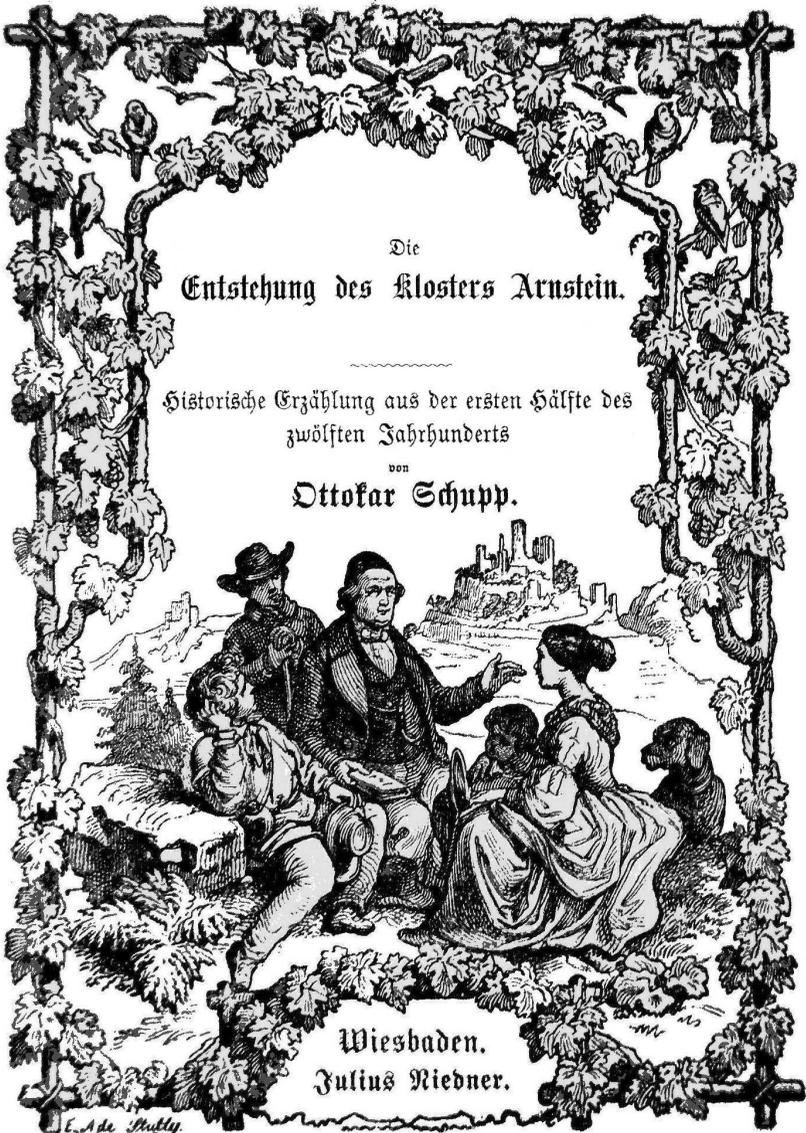


Die
Entstehung des Klosters Arnstein.

Historische Erzählung aus der ersten Hälfte des
zwölften Jahrhunderts

von
Ottokar Schupp.



Wiesbaden.
Julius Niedner.

Die
Entstehung des Klosters Arnstein,

Historische Erzählung aus der ersten Hälfte des zwölften
Jahrhunderts

für die Jugend und das Volk

von

Ottokar Schupp.

Mit vier Abbildungen.

Wiesbaden.

Julius Niedner, Verlagshandlung.



Stahlsch. von Carl Mayer's Kunst Anstalt in Nürnberg.

Verlag von Julius Neidner in Wiesbaden

Heutzutage wird viel und gern gereist. Das macht, man hat bequeme und gute Reisemittel, und dann herrscht allerwärts vollkommene Ordnung und Sicherheit. Aber es hat Zeiten gegeben, da hat das Reisen große Sorgen und Unlust bereitet und selbst bei Solchen, die gar nicht in das uralte und weitverzweigte Geschlecht der Hasenfüße gehörten. Denn ohne Waffen durfte damals kaum Jemand vor seine Haustür treten, und wenn er eine längere Fahrt unternehmen musste, gebot es die Vorsicht, vorher erst sein Testament zu machen.

Die Zeit, die ich hier vorzüglich im Sinne habe, ist die sonst so viel gepriesene und besungene Zeit der Ritter und der Burgen.

Hier auf Erden gilt es: wo Licht ist, ist auch Schatten. Und die Ritterzeit, für die so viele Leute und absonderlich jugendliche Gemüter schwärmen, hat ihre starken, starken Schattenseiten.

Heutzutage schaut man vergnüglich auf, wenn eine Burg auf einem Berggipfel hervortritt oder ein Schloss durch das Waldesgrün hindurch schimmert. Denn es ist

ein gar anmutiger Anblick, der die ganze Gegend verschönt, und man denkt dabei gern alter Geschichten und Sagen, wie sie an solchen Plätzen haften oder in unserer Erinnerung vergraben liegen.

Aber als noch statt der Eulen und Krähen, die jetzt die alten, geborstenen Türme bewohnen, ein Wächter Tag und Nacht dort oben saß und mit Falkenaugen in das Land hinein lugte, als noch die Ritter und Knappen sich im Schlosshof tummelten, damals hätten die Reisenden den schönen Anblick gern vermisst und fühlten sich durch denselben auch gar nicht vergnüglich gestimmt. Ihr Wesen und Benehmen glich vielmehr, solange sie im Bereich der Burg waren, einer Schar furchtsamen Hühnervolkes, das sich ängstlich schützend und bergend mit scheuem Auge nach dem Raubvogel schießt, der in den Lüften kreist.

Man wusste damals nie, wie man es mit einer Burg hatte. Die meisten waren Raubburgen. Und die Herrn Raubritter verstanden es, mit gleicher Schnelle wie das Raubgevögel von der Höhe herabzustürzen und mit gleicher Sicherheit ihre Beute zu packen. Dann aber galt es, nicht bloß einige Federn zu lassen. Dann stand die ganze Habe, Freiheit und Leben auf dem Spiel.

Eine gar übel berüchtigte Raubburg, zu der damals die Reisenden nur mit Herzklopfen und Grausen emporblickten, lag an der unteren Lahn, an derselben Stelle, wo jetzt das Kloster Arnstein liegt. Das war aber für eine Raubburg eine gar vortreffliche Lage. Man überschaute

zwar von ihren mächtigen Türmen aus keine weite Landschaft, nur das enge Lahntal mit seinen vielfachen Krümmungen, das sich gerade an dieser Stelle durch Einmündung der wilden Einer und der unheimlich düsteren Dörsbach etwas erweitert; — aber sie bildete den Mittelpunkt dieser Kessel und beherrschte ihren engen Bezirk vollständig, die Täler, die Lahn und die Straßen. Auch war sie nicht so hoch gelegen, wie manche Burg am Rhein, wo sie oft in schwindelnder Höhe wie Schwalbennester an den Felsen kleben, obgleich sie immerhin eine bedeutendere Höhe hatte, als jetzt das Kloster. Denn als dieses gebaut wurde, trug man den Felsen ab so hoch, wie heutzutage die vier Türme in die Luft ragen. Aber der Fels, auf dem ihre übermäßig dicken Mauern standen, war so unzugänglich, dass nur ein schmaler Weg bestand, der noch dazu mit eisernen Ketten und Riegeln verlegt war, und stürzte auf allen Seiten so jäh in die Tiefe ab, wo ihn die Wellen der Lahn und Dörsbach umspülten, dass die Burg vollkommene Sicherheit bot gegen jegliche Verfolgungen und Angriffe.

Damals wenigstens, wo das Pulver noch nicht erfunden und gezogene Kanonen und Hinterlader noch nicht im Gebrauch waren, mochten Alle, die etwas mit der Burg zu schaffen hatten, ihre Köpfe an den nackten Felsen einrennen oder ihr heißes Blut in dem schäumenden Fluss und dem dunkeln, an Forellen reichen Bach abkühlen, droben kümmerte man sich nicht viel mehr um sie, als wenn ein Hund den Mond anbellt. Dazu kam nun noch eine abgeschiedene, verborgene Lage mitten zwischen

hohen Bergen und wilden Wäldern, fern von der Menschen Städten und Dörfern, so dass hier unbekannt und ungestraft Dinge geschehen konnten und auch wohl geschahen, so grauenvoll und entsetzlich, dass sie die Rache des Himmels herausforderten.

Die Burg hieß wie das Kloster Arnstein oder Arinstein, vielleicht aus Adlerstein gebildet, vielleicht auch nach dem Namen des Gründers, der sich Arnold nannte. Sie war wohl schwerlich von vornherein zur Raubburg angelegt, aber sie erschien dazu so passend und bequem, dass sie gewiss bald diesem traurigen Zwecke dienen musste.

Denn es war ein wildes, gewalttätiges Geschlecht, das der Gaugrafen von Arnstein, denen der eifrige Burgpfaffe unten in der uralten Margarethenkirche schier umsonst predigte: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

In alle Fehden und Händel in einem Umkreis von zehn bis zwanzig Stunden waren sie verwickelt, und ihre Plünderungen und Raubzüge auf eigene Faust waren so zu sagen unzählig.

Dadurch wuchs ihr Wohlstand zusehends, so dass, wenn nach den reichsten und mächtigsten Rittern und Grafen des Rheins und der Lahn gefragt wurde, man stets ihren Namen in erster Reihe nennen hörte.

Sie waren die Herren des Einrich, jenes gesegneten Gaus mit seinen fruchtbaren Hügeln und seinen treuen, arbeitsamen Bewohnern, der sich von Lahnstein längs des

Rheins bis in die Gegend von Kaub erstreckt, und selbst auf dem linken Rheinufer waren sie noch stark begütert. Unter Anderem besaßen sie die Städte Wesel, St. Goar, Boppard und Koblenz.

Ihr Name ward so bekannt und berühmt, dass die ersten Geschlechter Deutschlands, selbst die Hohenstaufen es sich zur Ehre schätzten, mit ihnen in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten, und die sieben Töchter des Grafen Ludwig II. hatten solchen Ruf des Reichtums und der Schönheit, dass die Freier aus allen Landen kamen, sogar aus dem fernen Ungarlande, und lauter Grafen und Pfalzgrafen sie als Gattinnen heimholten.

Wie aber der Wohlstand und die Macht wuchs, so wuchsen auch die Gräuel und die Schandtaten und der Jammer der ganzen Gegend.

Ein treuherziger Mönch aus dem nachherigen Kloster, Namens Luwandus, der die Burg noch gesehen hat, nennt sie „einen Stein aller Laster und Schande statt Adellers-Stein, eine grässliche Stadt, eine Wildnis, bequem zu rauben, ein Berg und Behältnis der Igel und der Löwen, eine Wohnung der Ritter Pharaonis“; — er vergleicht sie mit einem „Taubenhaus, wo die Ritter und Junker aus- und einritten, um zu bestreifen und zu berauben alles Fremde, was auf der Straße und dem Fluss fuhr.“

Es häufte sich dort Menschenfluch und Gottes Fluch zu einem ganzen Berg, dass unter dem späten Enkel, dem letzten Spross dieses mächtigen Hauses, dem Grafen Lud-

wig III., durch die Wucht und Last des Fluchs die unbezwinglichen Mauern der Felsenburg zusammen brachen. Aber mit dem Grafen selbst hatte der allbarmherzige Gott Gedanken des Friedens und ließ ihn auf wunderbare Weise dem Verderben entrinnen.

Das mag unsere nachfolgende Geschichte entwickeln, zu deren Gewährsmann wir den schon genannten Mönch Luwandus haben.

I.

Wo die Aposteltage noch gefeiert werden, oder wo ein Weihnachtsmarkt auf diesen Tag fällt, oder auch sonst weiß man, dass das Wetter um den H. Andreastag herum nicht sonderlich angenehm ist. Die Sonne will Morgens nicht mehr aus dem Bett, und an dem schläfrigen Gesicht, mit dem sie den ganzen Tag umher geht, merkt man ihre entschiedene Neigung, sich so bald wie möglich wieder zur Ruhe zu begeben. Dann lasst sie auch in dieser ihrer Siebenschläferzeit all' den bösen, wilden Gesellen, als da sind Regen, Sturm, Duft, Nebel, Hagel, Schnee, viel zu viel Luft und Spielraum, so dass dieselben nach Belieben ihr arges, tolles Spiel in der Welt treiben mögen.

Ein solch toller Tag, wo die Sonne ihr Regiment ganz und gar abgegeben zu haben schien, war kurz nach Andrea im Jahr 1138 angebrochen. Man zählte gewiss schon neun Uhr, wenigstens in den tiefen Tälern, ehe man

vor dem wüsten Wetter nur merken konnte, dass er überhaupt angebrochen war. Der kleine Turmwart auf Arinstein hatte seine liebe Not. Ihm war für heute ganz besonders eingeschärft, seine Augen aufzutun. Aber wenn ihm dazu auch noch die besten Brillen und Gläser zu Gebote gestanden hätten, wie sie ihm nicht zu Gebote standen, so hätte er doch von seiner hohen Warte aus nichts mehr sehen können, als rings die bewaldeten Höhen und drunten im Tal höchstens die Umrisse des Ober- und Niederhofs, vor lauter Duft und Regen. Und so oft er auch seine rote Nase hinausstreckte, so oft zog er sie schüttelnd und pustend wieder zurück und streckte sie lieber in einen friedlichen Weinhumpen, der neben ihm stand. Denn drüben aus dem Tal der Einer und dem uralten Reichsforst Spurginberg kam der Sturm so wild und schrecklich daher und schleuderte solche Massen von Regen und Hagel wider das Mauerwerk der Burg, als hätte er Auftrag, sie vom Erdboden hinweg zu schwemmen.

Auf diese Weise merkte der Turmwart nichts von dem Zuge Reisender, die an der steilen Bergwand herunter kamen, wo die Straße nach Diez und Limburg hinauf führte, und wo damals schon ein paar lässig gebaute Weinberge lagen, gerade wie heutzutage.

Aber auch diese sahen nur ein riesenhaftes Gespenst statt der Burg aus dem Nebel hervortreten.

Indessen das Gespenst der Burg genügte, um dem alten Manne, der an der Spitze des Zuges ritt, die

Haare unter seiner seidenen Mütze zu lüften und ihm ein Frösteln über den ganzen Körper zu jagen, obwohl er über und über in einen kostbaren Pelzmantel eingewickelt war. Es war der reiche Kaufmann Siebolt von Limburg, und er hatte für diesen seinen Respekt in einem langen Geschäftsleben Erfahrungen und Gründe genug gesammelt. Allein heute war es noch etwas ganz Besonderes. Er wollte heute tun, was er noch nie getan; er wollte freiwillig sich in die Höhle des Löwen selbst hineinwagen, zu der bekanntlich Spuren hinführen, aber nie zurück: er wollte freiwillig den Arinstein besteigen, die Burg des allen Tod- und Erbfeindes seiner Stadt.

„Vater,“ sagte eine sanfte, weibliche Stimme hinter ihm, da er in seinem Grausen sein Ross und damit auch den leichten Zelter seiner Tochter angehalten hatte, — „Vater, ist das die Schreckensburg?— Nun so werden wir ja bald Gewissheit haben, ob mein lieber armer Hellwig hinter jenen dicken Felsenmauern im dunkeln Verließ schmachtet. Ich werde Alles versuchen, um ihn frei zu bringen; auf den Knien will ich rutschen vor den wilden Menschen; ich will Alles geben, was ich habe, und wenn es uns zu Bettlern macht; ich will alle Künste der Überredung anwenden, und Gott wird helfen. Er wird mir Mittel und Wege zeigen. Denn es ist eine heilige Sache. Ja, ja, der liebe Gott wird es gelingen lassen.“

Dem Alten schien die zuversichtliche, hoffnungsreiche Stimmung seiner Tochter gar nicht zu behagen. „Wickele Dein Kind besser in die Tücher

und ziehe selbst Deine Kapuze über die Ohren. Der Wind bläst hier gar scharf um die Ecke. Und Du Konrad," rief er einem der bewaffneten Knechte zu, die sie begleiteten, „nimm ihr Pferdchen am Zügel! Wir sind hier an der steilsten Stelle. Dort unten, ist schon der Oberhof: dort wollen wir Halt machen und vorerst einen kleinen Imbiss nehmen." Allein sie fanden in dem Hofe die gewünschte Unterkunft nicht.

Er schien schon seit Jahren verlassen zu sein, und allerhand Gevögel und Getier nebst Wind und Wetter hatten sich dort eingenistet und eingemietet. „Nun," sagte der Kaufherr unmutig, nachdem seine Leute vergeblich die Gebäude nach einem Menschen durchsucht hatten, „wenn es uns auf dem Niederhof nicht besser ergeht, dann haben wir die ganze mühselige Reise umsonst gemacht. Die Lahn geht viel zu hoch, um hindurch zu reiten. Es wäre Frevel, sich jetzt mit einem Pferd in die Flut zu wagen." Die junge Frau wollte etwas einwenden, stieß aber statt dessen einen Schrei der Überraschung aus. Denn dicht vor ihrem Pferde war plötzlich aus einem Schuppen ein großer, ungestalteter Mensch aufgetaucht, der sie mit einem schrecklichen Grinsen betrachtete und laut mit den Fingern knackte. Diesem auf den Fersen war alsbald ein zweiter gefolgt. Letzterer wies sich indessen als ein schöner, manierlicher Knabe aus. Er suchte auch sogleich die erschrockene Dame zu beruhigen. „Du brauchst Dich nicht zu fürchten. Es ist bloß der blöde Hansel und

der tut Niemand etwas zu Leide, und ich bin der Gottfried vom Niederhofe.

„So," sagte der alte Herr, der auf den Schrei seiner Tochter herbeigeeilt war, bist Du vom Niederhof'? Nun dann magst Du mit Deinem blöden Hansel voraus traben und unsere Ankunft melden und zugleich den Fährnachen bestellen. Wir wollen hinüber auf die Burg."

Auf dem Niederhof, der fünf Minuten lahnabwärts lag, säumten die Reisenden übrigens auch nicht lang. Er sah nicht sonderlich einladend aus, und der jungen Frau war jeder Aufenthalt ein Gräuel. Nur die Pferde wurden hier untergestellt, und man hielt es für besser, auch die Dienerschaft dort zurück zu lassen. Mit diesem Beschluss wollte sich der alte, treue Konrad jedoch nicht zufrieden geben: „Herr, wo Du und unsere liebe junge Frau die Haut zu Markte tragen, will ich auch dabei sein, und wenn es dort oben einmal Einem an den Kragen gehen muss, so werft ihnen den alten Konrad unter die Zähne. Ich bin ja doch nur ein altes, unbrauchbares Stück Möbel."

„Nein, Konrad, Du bleibst hier! Du kannst uns hier mehr nützen, als droben, und dazu musst Du unsere kleine Agnes schützen und hüten." „Das Kind", sagte die Bäuerin vom Niederhof, die eben demselben eine Schale Milch reichte frisch von der Kuh hinweg, — „das Kind müsst Ihr um jeden Preis mitnehmen. Man weiß nicht, wofür es gut ist. Da hinauf ist immer ein gefährlicher Gang. Aber der Graf hat die Kleinen besonders lieb.

Sie waren schon mitten auf der Lahn, als zum ersten Mal der Turmwart etwas gewahr zu werden schien. Er stieß mehrere mal in sein mächtiges Horn. „Heiliger Lubentius“, fuhr der Niederhofsbauer zornig auf, der sie hinüberbrachte, „ist denn der krummbeinige Schlingel schon am hellen Morgen betrunken? Gibt da das Zeichen für ein Schiff, welches die Lahn heraufkommt. Das könnte am Ende eine verwetternete Geschichte für Euch werden. Ihr müsst Euch jedenfalls tüchtig auf die Beine machen, dass Ihr noch rechtzeitig auf die Höhe kommt.“ Dem alten Kaufmann ward gar übel zu Mute. Sein Gesicht war schneeweiß geworden bei dem Tone des Horns und der dunkeln Rede des Bauern. Er wäre gern zurückgekehrt, wenn er sich nicht geschämt hätte, seine Tochter zu verlassen. Aber diese schritt kühn voran, Wind und Wetter nicht achtend, in ihrer Liebe und Glaubenszuversicht keine Gefahr kennend, das Kind gleich wie eine Fahne hoch auf den Armen.

Der Alte musste nach, so sehr ihm auch das Herz an die Rippen pochte.

So waren sie, an der alten Margarethenkirche vorbei, beinahe bis auf die Höhe des schmalen und jähnen Burgwegs gelangt, dort wo auf der einen Seite die hohen Felsenmauern lagen und man auf der ändern Seite wie in eine ungeheure Schlucht in das Dörsbachtal hinunterschaute, da hörten sie oben die Türe knarren, die Zugbrücke herunter rasseln und einen Haufen gepanzerter Reiter aus

dem Burghof hervor sprengen.

„Himmlicher Vater, wenn sie uns hier begegneten! Kein Mensch kann ausweichen. Wehe, wehe uns! Vater, eile Dich, eile Dich!“ —Aber diesem lag die Angst wie Blei in den Gliedern.

In diesem Augenblick erschienen schon die Reiter. Sie kamen im Galopp die schmale Gasse herunter. Zurück zu fliehen war nicht mehr möglich, und rechts starrte die Mauer, und links gähnte hinter einem schmalen Geländer der Abgrund.

„Da, Vater, hast Du das Kind. Fliehe, fliehe! Ich will Euch retten.“

Sie stellte sich todesmutig mitten in den Weg den Reitern entgegen. Es war ein entsetzlicher Moment.

Aber es war noch so viel Ritterlichkeit in diesen rohen Männern, dass sie den hohen Opfermut der schönen bleichen Frau begriffen und bewunderten. Wie auf einen Kommandoruf machten sie plötzlich Halt, wenn auch ihre Tiere in dem steilen Berg fast zusammenbrachen.

Im wilden Zorn schrie einer der Ritter, der aus der hintersten Reihe heransprengte: „Was treibst Du hier, Hexe. Glaubst du, wir wollten wegen Dir den Hals brechen?“

„Wir sind Hilfesuchende“, sagte wieder gefasst, aber demütig das junge Weibchen, „und wollten auf den Arinstein.“ „Da seid Ihr vor die rechte Schmiede gekommen,“ lachte der Mann mit furchtbarem Hohn. Er hatte seinen Helm abgelegt und zeigte jetzt ein rotes,



struppiges Haar und das ganze Gesicht voll Sommerflecken. „Habt Ihr kein Schiff drunten gesehen?“

„Nein, weit und breit war kein Schiff zu sehen.“

„So hat uns der Hund wieder in den April geschickt, aber diesmal soll er es fühlen, der liderliche Lump, so wahr ich Milingen heiße“ — Doch reite einmal Einer von euch hinunter und sehe nach, ob uns das listige Weibchen am Ende nicht doch hinter das Licht geführt hat. Und nun vorwärts, Ihr Zwei! — Zu einer ganz gewöhnlichen Sorte von Finken scheint Ihr nicht zu gehören, dafür ist das Gefieder zu reich und zu glänzend. Nun uns kann es schon recht sein, wenn solche Vögel freiwillig in's Netz gehen. Das Festhalten verstehen wir und auch das Pfeifenlehren.“ Dem kühnen Frauchen wollte es fast bange um das Herz werden. Ein solch' listiges, boshaftes Auge hatte sie noch nicht gesehen. So mochte des Mannes roter Waldbruder, der Fuchs, etwa auch blicken, wenn er irgend eine erwünschte Beute in den Krallen hielt. — Er hieß Winhard von Milingen und war ein mächtiger Mann auf der Burg; er galt als des Grafen rechte Hand, als sein intimster Freund und Waffenbruder. — Aber noch bänger ward es den Reisenden, als sie jetzt in die Burg selbst eintraten. Sie fühlten, dass Menschenmacht sie niemals wieder erlösen könnte, wenn die ungeheuren Torflügel sich hinter ihnen schlossen und die Zugbrücke hinter ihnen aufgezogen würde. Mit wahrem Entsetzen betrachteten sie die mächtigen Türme und die übermäßig

dicken Mauern. Und doch standen sie erst im Außenwerk. Wie ward es ihnen darum, nachdem sie den äußeren Hof in einem gewölbten Gang passiert hatten und sie nun in den inneren Burghof eintraten! Hier schien noch einmal eine vollständige Burg für sich zu sein. Vor allem Andern ergriff sie jedoch der Anblick des Berchfrits oder des ungeheuren Wartturmes, der in einer Höhe von über hundert Fuß auf dem äußersten Felsen aufgerichtet in das Land hinausschaute. Denn in seinen tiefen Gewölben waren die sogenannten Verliese oder Kerker, an die das junge Frauchen nicht ohne Schaudern denken konnte. Auch sonst wohl war der Berchfrit ein wesentlicher Teil der Burg. Gewöhnlich diente er dem Turmwart zur Ausschau und Wohnung, und bei Erstürmung der Burg war er der letzte Schutz und Zufluchtsort. Dahin wurden nun unsere Reisende zunächst nicht geführt, sondern in den Rittersaal, der — ein Teil des Palas oder des eigentlichen Wohngebäudes — in seiner stattlichen Größe links am Eingange lag. Dort waren nämlich der Graf nebst den andern Rittern zum Trinkgelage versammelt. Der dumpfe Lärm, der von da aus durch die ganze Burg hin schallte, bewies, dass es ihnen dabei nicht an Lustigkeit gebrach. Bevor jedoch die beiden Reisenden eintraten, rief der rote Milingen seinen Leuten zu: „Wenn der Knappe zurück kommt, holt den kleinen Turmwart herunter und steckt ihn wenigstens zehn Minuten lang mit seinem heißen

Kopf dort unter den Röhrbrunnen und darauf werft ihn bis morgen in's Loch bei Wasser und Brot!"

In dem Saal ging es hoch her. Der Wein floss in Strömen, — Rheinwein und Cypernwein. Die gewaltigen Hörner und Humpen kreisten mit einer Schnelle, dass die flinken Knappen und Buben ihre ganze Gewandtheit nötig hatten, um sie immer wieder rechtzeitig zu füllen und darzureichen. Zum großen Teil hatte man sich rings um den mächtigen Kamin, in dem ein wohl erhaltenes Feuer prasselte, auf weiche Felle und warme Bärenhäute gelagert. Denn das Pflaster des Saales war hart und kalt. Es liefen zwar breite Bänke rings an den Wänden her, aber auch diese waren feucht und unbequem. Die Bequemlichkeit und Wohnlichkeit der alten Burgen ließ überhaupt manches zu wünschen übrig. Die harte Zeit und das harte Geschlecht verlangte es nicht besser. Man fühlte sich wohl und behaglich. Das bewiesen zwei eisgraue Haudegen, die schon in der frühen Tageszeit vom süßen Weingenuss so begeistert waren, dass sie mit ihren rauen Kehlen einen alten Kriegsgesang ertönen ließen. Er klang freilich etwas bärenmäßig, so gut gemeint er auch war, und gereichte darum zum besonderen Ärger eines Knappen, der des Minnegesanges kundig eben sein neuestes Lied seinen Freunden und Verehrern zur Harfe vortragen wollte. Die Meisten hatten dagegen gar keinen Sinn für diese edleren Genüsse des Lebens, sondern pflogen unter fürchterlichen Flüchen und Verwün-

schungen des Würfelspiels, und zwar mit einem Eifer und einer Leidenschaft, die wahrhaft erschrecklich war.

Trinksucht und Spielsucht sind die uralten Laster unserer Nation. Schon aus der finsternen Heidenzeit wird uns berichtet, dass Tag und Nacht in einem fort zu zechen keinem zur Schande gereichte, und dass sie in der Wut des Spiels so weit gingen, Leib und Freiheit auf den letzten Wurf zu setzen.

Auch der junge Graf Ludwig von Arinstein war unter den Spielenden und Trinkenden, und sein glutheißer Kopf bewies zur Genüge, mit welcher Leidenschaft er spielte und trank.

„Graf“, sagte sein roter Freund schon im Hereintreten, „hier ist ein reicher Kaufmann von Limburg und seine Tochter. Sie wollen Dich sprechen. Wenn Du nun so lange Deine lieben Würfel aufgeben kannst, um sie anzuhören, so fertige sie kurz ab, und dann mögen sie sich unsere Kerkereinrichtung in den tiefen, unterirdischen Gewölben so lange ansehen, bis sie sich aufgelöst und die Limburger uns Entschädigung geleistet haben für die zwei Knappen, die sie uns niederwarfen, und allen sonstigen Schaden.“

Der Graf sah nicht einmal vom Spiele auf, aber es ging ein feines Lächeln über sein schönes Gesicht, als er sagte: „Da Du ja doch schon so gründlich über die Sache nachgedacht hast, glaube ich alles Deiner Weisheit überlassen zu können. Handle nur nach Gutdünken, Winhard.“ —

Dem Weibchen ward es todangst. Sie sah es klar, wie

sie verloren war, wenn sie diesem entsetzlichen Menschen in die Hände fiel. Das durfte, das konnte nicht geschehen. Aber sollte der Graf denn ebenso schrecklich sein? — Da man sie weiter nicht hinderte, lief sie dahin, wo derselbe in halbsitzender Stellung auf einer Bärenhaut lagerte, und warf sich vor ihm auf die Knie. Dieser fuhr ärgerlich herum: „Was soll das? was willst Du?“

„Ach Gott, ich habe meinen Mann verloren,“ sagte sie in tiefem, wahrhaftigem Schmerze. Aber der Graf, dem der ganze Auftritt lästig zu werden anfang, antwortete in leichtfertigem Tone: „So heirate einen Andern. Ich kann Dir nicht helfen.“

Ein lautes Gelächter durchbrauste den Saal, aber das Weibchen fing bitterlich an zu weinen. Schnell und stolz erhob sie sich. — Aber was hatte sie, wenn der Graf sie verließ? Ihren Vater hatte man schon gefesselt, und schon streckte der Milingen auch nach ihr die Henkershände aus. — Da stand der Graf auf einmal auf. Vielleicht hatte ihn eine mitleidige Regung ergriffen. Der sanfte Ausdruck, der in seiner an sich edlen Erscheinung lag, ließ wenigstens etwas der Art schließen.

„Warum kommst Du denn gerade auf den Arinstein, um Deinen Mann zu suchen,“ fragte er mit wohlwollendem Ausdruck in seiner Stimme, „hattest Du einen besonderen Grund?“

„Nein, ach nein. Aber die Angst, Herr Graf, die Verzweiflung ergreift jedes Mittel, jeden Weg. Es ist jetzt

schon ein Vierteljahr, dass er hätte heimkehren müssen. Er war nach Köln gereist, um Linnen zu holen und Utrechter Wollwaren und Gold und Silbersachen, wie es nur die Kölner zu machen verstehen, und ist nicht zurückgekommen. Ich habe gewartet und gewartet und mir fast die Augen ausgeweint. Ich bin selbst in Köln gewesen. Ich habe jede Spur verfolgt und bin überall hingereist. Aber wo ich nur hinkomme, überall weisen sie auf den Arinstein: „Dort wird er sein, dort wird er sein!“

Der Graf war feuerrot geworden im Gesicht. „Hörst Du es, Winhard? Wir stehen in einem schönen Ruf draußen. Freut es Dich nicht auch? — Aber Dich Frauchen kann ich jetzt nicht mehr freigegeben, wir würden ja unsern Ruf vernichten, und die Limburger Klatschschwestern hätten Unrecht. — Meinst Du nicht auch, Winhard? Da hast Du sie.“

„Um Gottes Willen übergebt mich diesem Manne nicht! Habt Ihr denn gar kein Mitleid in Eurem Herzen? seid Ihr denn auch inwendig von Eisen, wie Ihr es von außen seid? Hofft Ihr denn nicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, und wie glaubt Ihr sie zu erlangen, da Ihr selbst keine übt?“ —

„Winhard, was sagst Du dazu; werden wir sie erlangen?“ Er sagte das in einem eigenen Tone. — „Vielleicht,“ fuhr das Weibchen fort, „kann Geld Euren guten Willen erkaufen. Wir haben viel Geld bei uns. Bestimmt nur die Summe, Ihr sollt sie haben.“

„Das war das Schlimmste, was Du sagen konntest,

Frauchen. Jetzt kann ich Dich nicht mehr frei geben, wenn ich auch wollte. Mein Freund Milingen würde mir ewig zürnen, wenn ich ihn nicht den letzten Pfennig aus Euch Herauspressen ließe." Bei diesen Worten ging, wieder das feine spöttische Lächeln über des Grafen Gesicht.

Die junge Kaufmannsfrau glaubte immer mehr zu verspüren, wie hinter den bitteren Bemerkungen des Grafen ein fühlendes Herz stecke. Sie wusste ihn nur nicht zu fassen, den rechten Ton nicht zu treffen. Immer entschlüpfte er wieder ihren Händen. Sie wollte schon verzweifeln. Da kamen ihr auf einmal die Worte der Hoffrau in das Gedächtnis: „Das Kind müsst Ihr mitnehmen, wer weiß, wofür es gut ist."

Sie hob ihre kleine Agnes, die an ihrer Brust sanft geschlummert hatte, hoch in die Höhe. „Ach so habt wenigstens Erbarmen um dieses unschuldigen Kindes willen!"

Obwohl das Kind erst eben aus dem Schlaf erwacht war, schaute es mit seinen hellen Augen gar freundlich in den Saal hinein, und sein Lächeln rief zwei liebliche Grübchen auf die rot geschlafenen Bäckchen. Plötzlich aber sagte es: „Papa" — und streckte dabei die Ärmchen nach dem Grafen aus.

Den harten Ritter ergriff es wunderbar bei diesem Worte, wonach sich sein Herz schon so lange gesehnt, und was er niemals rechtmäßig vernehmen sollte. Er hatte das Kind auf den Armen und wusste vielleicht selbst nicht, wie es geschehen war. Als aber dieses seine zarten

Händchen um seinen rauen Nacken legte und mit seinen unschuldigen Lippen einen Kuss auf seinen Mund drückte, übermannte ihn sein Gefühl; er presste das Kindchen noch zwei, dreimal wider sich, und zwei heiße Tränen liefen ihm über die Wangen.

„Bindet den alten Mann los! rief er dann mit lauter Donnerstimme. Und Niemand wage sie oder ihr Eigentum anzurühren! Sie stehen unter meinem besonderen Schutz.“ „Aber von Deinem Manne,“ sagte er nach einer Pause, „liebes Frauchen, weiß ich nichts. Er ist nicht auf der Burg. — Oder weiß Jemand von Euch etwas von ihm? Er soll es sagen bei seiner Lehenspflicht! — So suche nur weiter! Du wirst ihn sicherlich finden, denn Gottes Segen waltet über solch frommer, braver Frau.

Allein Ihr habt einen weiten Weg gehabt, und es ist böes Wetter draußen, wollt Ihr nicht Einkehr halten und einen Imbiss nehmen?“ „Nein, nein,“ sagte der alte Kaufmann, dem in der Angst, er müsste noch länger dort verweilen, auf einmal die Sprache wieder kam, — „wir haben drunten auf dem Niederhof Halt gemacht.“

Der Graf aber schaute ihnen noch lange nach, als sie schon längst durch das Burgtor verschwunden waren, dann wischte er eine Träne aus dem Auge. Für heute kehrte er nicht wieder zu Gelage und Spiel zurück.

II.

Am Nachmittage des selbigen Tages hatte sich in einem jener unwirklichen Gemächer des weitläufigen Palas ein Kreis von Rittern zusammengefunden, teils durch Verabredung, teils durch besondere Einladung.

Das Gemach war die Wohnung des Ritters von Milingen, und so bestand auch die ganze Versammlung aus seinen näheren und entfernteren Freunden und Gesinnungsgenossen.

Es wäre ihnen jedenfalls unangenehm gewesen, bei dieser Zusammenkunft überrascht zu werden. Denn als der Letzte auf einer der harten Bänke Platz genommen hatte und genügend für Wein gesorgt war, schloss der Milingen selbst die Türe mit einem schweren eisernen Riegel und sagte mit Bezug darauf:

„Vorsicht, Vorsicht, gute Freunde und Nachbarn, ist zu allen Dingen nütze. Es sollen heute Dinge zur Sprache kommen, die nicht für Jedermanns Ohren sind. Glaub mir, wir müssen doppelt auf der Hut sein. Unsere Tage hier sind gezählt. Es hat ein Geist in der Burg Platz gegriffen, wenn wir diesen nicht noch zur Zeit bannen können, sind wir verloren oder müssen wenigstens unser warmes Nest räumen.“

Die Meisten wurden bei diesen Worten kreideweiß und bekreuzigten sich, und der dicke Biberg verschüttete

sogar den Wein, den er zum Munde führen wollte, und sagte mit zitternder Stimme: „Alle guten Geister loben ihren Meister.“

Dagegen die Vertrauten des roten Ritters lachten laut aus, und der schwarze Brenner von Lahnstein sagte: „Lieber Freund, Du sprichst natürlich nur in Figura, wie die Mönche sagen. Du zielst auf das Weib und den Pfaffen.“

„Gewiss tue ich das und ich dulde das Regiment des feisten Priesters und der scheinheiligen Frau, die den Grafen noch mehr zum alten Weibe machen, nicht länger in der Burg.“

„Aha, jetzt kommt es,“ sagte der lange Granß von Heppenheft, der mit seiner großen Nase immer den Braten allein zu riechen glaubte, wenn ihn die Andern schon längst rochen. „Da seht Ihr, dass ich Recht hatte, als ich sagte: Gebt Acht, der Milingen erklärt's Euch. Der knackt all die Nüsse, die wir liegen lassen müssen. — Nun, Nachbar, dann einmal los! Wie war es heute morgen mit dem Grafen? Wir haben es Alle nicht begriffen, wie ein so stolzer Herr sich so sonderbar dem gemeinen Bürgerpack gegenüber benehmen konnte.“ —

„Da ist wahrhaftig nicht viel zu begreifen“, brummte der Milingen. „Dass er ein altes Weib ist, wusste ich schon lang, und dass er jetzt noch ein elender Pfaffenknecht geworden ist und ein Sklave seiner schönen und listigen Guda, das dürfen wir uns auch nicht länger verheimlichen.“ „Das ist viel gesagt,“ fuhr der wilde Hanecker auf, „von dem kühnsten Ritter an der Lahn und dem Rhein, von dem Sieger in so manchem Turnier und

Wettkampf und dem Helden in so manchem verzweifelten Strauß."

„Ich kenne ihn wohl länger und besser, als ihr Alle, denke ich," sagte der Milingen mürrisch, „und ich weiß, was ich sage."

„Ja ja, der Milingen kennt ihn besser und länger, als wir Alle," sagte der langnasige Heppenheft. „Sie waren schon als Edelknaben zusammen in Trier, und seitdem sind sie eng befreundet. Lasset ihn nur reden und erklären, dann bekommt Alles schon Hand und Fuß."

„Siehst Du, Hanecker," fuhr der rote Milingen fort, „wenn wir nicht unter uns wären, dann hätte ich gesagt: Der Graf ist ein Mann von Gemüt, von tiefem Gefühl. Hier aber, wo man solch einen Burschen mit Gemüt nicht zu schätzen weiß, sage ich: er ist ein altes Weib. Und wenn Ihr zuhören wollt, will ich es Euch beweisen, dass er es ist, und will auch ferner beweisen, dass dadurch ein Einfluss auf ihn geübt wird, der uns sehr verderblich werden kann, wenn wir nicht rechtzeitig einen Ausweg finden. Kein Wunder ist es allerdings, dass er so, geworden ist.

Es mag wohl nicht leicht je eine größere Freude auf dem Ärinstein gewesen sein, als bei seiner späten und unerwarteten Geburt. Denn er war nach sieben Schwestern der erste männliche Spross und einzige Stammhalter des alten, berühmten Geschlechts. Nun vereinigte sich elterliche Affenliebe und eine siebenfache Schwesterzärtlichkeit, um das Bübchen grundmäßig zu verhätscheln und zu vertätscheln. Wenn das Prinzchen

schlafen wollte, durfte sich nichts regen und rühren im Schloss, kein raues Lüftchen durfte seine zarten Wangen treffen, und nur das Süßeste und Beste war gut genug für sein verwöhntes Mägelchen. Als er zum ersten Mal lächelte und den ersten Zahn bekam, wusste es die ganze Umgegend. Später ward er ein wahres Wunder von Schönheit und Gescheitigkeit und eine Musterkarte von allen Tugenden. In dem dritten Jahre des Knaben starb sein Vater, und die Schwestern heirateten nach und nach aus dem Schloss hinweg, aber das tat der Verwöhnung des kleinen Ludwig gar keinen Eintrag. Denn die Mutter, welche nun niemanden mehr hatte, den sie lieben konnte, als ihn, vereinigte in ihrem weiten Herzen jetzt noch neben ihrer eigenen Zärtlichkeit die Zärtlichkeit ihres Mannes und der sieben Schwestern. —

Das war freilich ein greller Abstich, da das verwöhnte Bübchen in feinem siebenten Jahre als Edelknabe an den Hof des Erzbischofs von Trier kam. Der alte Brummbär von Bubenzuchtmeister, der uns dort die Ritterschaft beibrachte, hatte keine besonders feine Manieren. Seine zärtlichsten Ausdrücke waren Flüche, und seine Liebkosungen bestanden in Püffen und Stößen. Gegen das blasse Gräflein hatte er aber einen absonderlichen Groll vielleicht schon deswegen, weil derselbe lesen und schreiben konnte, was er selbst nicht verstand.

Jedesmal, wenn er ihn sah, fluchte er, warum man nicht solchen Jämmerling in ein Kloster stecke, ein rechter Rittersmann werde doch nie daraus. Wir andern Buben hatten das bald weg, dass der Bubenzucht-

meister ihn in der Seele nicht ausstehen mochte, und desto ärger wurde das Hänselfn und Quälen des verwöhnten Muttersöhnchens.

Wenn aber das arme, verhätschelte Kind, auf das alle Liebe gehäuft worden war, so bleich, so verlassen, so vereinsamt dastand, war es ein Anblick zum Erbarmen. Die dicken Tränen rollten aus seinen großen, blauen Augen und rollten herunter auf sein seidenes Röcklein und auf seine gestickten Schuhe. Ein unbeschreiblicher Schmerz durchzuckte sein zartes Mädchenangesicht und seinen kleinen Mund. Wo waren nun die Schwestern, die diesen Mund so oft geküsst, wo die Mutter, die das seidene Röcklein und die Schuhe gestickt hatte? Wisset: ich nahm ihn damals in meinen Schutz. Niemand durfte ihm mehr etwas anhaben. Ich hatte Mitleid mit ihm — und war Manns dafür, es auszuführen."

„Alle Wetter, Milingen," rief da der schwarze Brenner, dem das ganze Gesicht vor Spottsucht glänzte, „Du warst damals auch ein Bursche von Gemüt? Wer ihn nicht genauer kennt, glaubt ihm wahrhaftig, so rührend weiß er es hinzustellen, der Schlaukopf; und so gewiss er damals schon rote Haare hatte, dachte er nur an die Goldfuchse, die der junge Graf im Säckel hatte, und gönnte sie keinem Anderen."

„Meinetwegen," sagte dünn lächelnd der rote Ritter, denn es ärgerte ihn, dass er durchschaut war, „meinetwegen mögen es auch die Goldfuchse oder etwas Anderes gewesen sein, aber das kann ich Euch

sagen, das Püppchen erstickte mich fast mit seinem Tränenwasser, das es an meiner Brust weinte, für das bischen Mitleid, das ich an ihm getan hatte, und brachte mich mit seiner Liebe und seinen Liebkosungen schier um's Leben. Wenn ich es gelitten hätte, hätte er das Röckchen und die Schuhe ausgezogen und mir gegeben. Aber als er wusste, was es war, musste ich einen Waffenbund mit ihm machen und ewige Waffenbrüderschaft mit ihm schließen. Er ließ es dabei nicht anders zu: es musste alle Förmlichkeit gewahrt werden. Wir öffneten uns gegenseitig eine Ader und vermengten das Blut und tranken es uns im Wein einander zu zum ewigen Bunde. Die Geschichten erregten mir viel Ekel und Überdruß, aber was wollte ich machen? Ich ließ mich liebkosen. Ich hatte manchen Vorteil davon. Freilich ganz ohne Mühe war es nicht. Wie gesagt, kümmerte sich der grimmige Bubenzuchtmeister nicht um ihn. Er überließ es getrost mir, ihn in den ganzen Knappendienst einzuführen. Ich habe ihm in allen Waffenübungen beigestanden, habe ihn die Behandlung der Pferde gelehrt, ebenso die Abrichtung der Hunde und Falken, habe ihn unterwiesen auf der Jagd und im Damendienst und in sonst noch manchem. Überhaupt wenn ein rechter Ritter aus dem weiblichen Buben geworden ist, so glaube ich mir allein das Verdienst beimessen zu können.— Viele haben zwar gesagt, ich wäre sein böser Engel gewesen, aber ein Mutterauge sieht gewiss scharf, und die alte Gräfin Adelheid von Arinstein hat mich immer für den guten Engel ihres Sohnes gehalten. Wenn sie den frischen,

fröhlichen Knappen sah mit der herrlichen, kräftigen Gestalt und der blühenden Gesundheit, dann vergaß sie seine losen, wilden Streiche und hörte nicht auf die üblen Nachreden, die hin und wieder auftauchten. Ich habe damals manches freundliche Wort und runden Goldgulden von der alten schwachen Frau eingesteckt."

Der Brenner lachte wieder in seiner spöttischen Weise: „Du ein guter Engel? Die Frau muss blind gewesen sein, oder Du hast die Teufelsnatur so gut verdeckt, dass sie den Pferdefuß nicht merken konnte. Sie hätte ebenso gut den jungen Grafen dem Höllenfürsten, dem Gottseibeius selber zur Erziehung übergeben können. Er wäre ebenso geborgen gewesen und hätte so viel Gutes gelernt, als bei Dir."

„Brennerchen, Brennerchen, halte Deine Zunge besser im Zaum!" sagte der Milingen und warf demselben einen jener boshafte Blicke aus seinen tückischen Augen zu, die Jedermann erzittern machten. „Du möchtest vielleicht einmal Deine Worte bereuen."

„Doch ich wollte Euch noch von seinem Ritterschlag Einiges sagen," fuhr er darauf in seiner Erzählung fort, „damit Ihr seht, wie ein Mann seiner Art sich gar nicht stählen und Härten lässt, sondern immer wieder in die alte Weiberweise verfällt."

Er war gewiss schon unter meiner Leitung ein rechter Kerl geworden, der dem Teufel selbst in die Augen sah, dem das Geld eines Spießbürgers nicht schwerer im Säckel lag, wie Anderes, und der nicht gleich in

Ohnmacht fiel, wenn ein Tropfen Blut vergossen wurde; aber nur das bisschen Feierlichkeit, was mit dem Ritterschlag verbunden ist, machte ihn so wetterwendisch, dass ich beinahe meinen ganzen Einfluss einbüßte. Fürwahr es hat nicht viel gefehlt, und wir wären nie auf dem Arinstein zusammengekommen.

Schon in der Nacht, die er mit seinem Schwager, dem Laurenburger, und einem Priester zu seiner Vorbereitung in der Kirche wachend zubringen musste, soll er viel geweint haben. Als ihm daraus am Morgen unser Burgpfaffe, den man extra dazu mitgebracht hatte, der Marquardus, die Beichte abnahm, kroch er vollständig zu Kreuz. Aber ganz übermannt von Rührung wurde er, da ihm dieser das vorher eingesegnete Schwert seines Vaters umhing und das h. Abendmahl reichte.

Man sah, wie er sich mit Gewalt sammeln musste, um würdig vor den Erzbischof hinzutreten, der ihm zur besonderen Ehre der Familie den Ritterschlag erteilen wollte, da das sonst nur die Ritter am Hofe taten. Ich kann mir ihn noch vorstellen, als wäre es gestern geschehen, wie er daher kam in seinem weißen Gewände, das Schwert seines Vaters um den Hals, und wie er vor dem Bischof, der mit den Großen und Rittern seines Hofes dastand, auf die Knie sank. Ich habe noch nie einen Menschen mehr ergriffen und erfasst gesehen. Die Scham ist sonst meine Sache nicht, aber damals muss ich feuerrot geworden sein. Der Bischof machte es in der Tat recht feierlich.

Die Pfaffen verstehen so etwas. Es konnte Einem ordentlich ein Schauer über die Haut rieseln, wie er den Ritterscheid erklärte und hersagte und dann der Graf, die Hand auf das Evangelienbuch gelegt, denselben nachsprechen musste. Er war totenbleich geworden und schien fast bewusstlos, als ihm seine Mutter die goldenen Sporen anlegte und seine Schwestern das Panzerhemd, den Harnisch, die Arm- und Beinschienen, und als er dann wieder mit gefalteten Händen auf die Knie hinsank und der Erzbischof mit entblößtem Schwerte ihn dreimal auf den Nacken schlug unter den Worten: „Im Namen Gottes, des heiligen Michael und des h. Georg mache ich Dich zum Ritter.“ —

Es kam erst wieder Leben in ihn, nachdem ihm seine Schwäger Helm, Schild und Lanze gereicht hatten und er den schäumenden Hengst sah, der vor der Kirchtüre ans ihn wartete. Ich atmete ordentlich auf. — Und als er dann, ohne die Steigbügel zu brauchen, in voller Rüstung in den Sattel sprang und so stolz und strack auf dem wilden Ross dahin ritt, als wollte er heute noch die Welt erobern, sagte ich: „er ist doch ein rechter Kerl.“ Aber es war zu früh. Habt nur Achtung, wie es am Abend kam. Da stürzte er voller Aufregung in mein Zimmer, umhalste mich stürmisch und rief, indem ihm die Tränen die Backen herunterliefen: „Winhard, herzlichster Freund und Bruder, wir müssen unser bisheriges Leben aufgeben — denkt Euch einmal diese Zumutung!—, und Du musst mittun. In dem Ritterscheid habe ich jetzt vor Gott geschworen, die Witwen und Waisen, die Frauen und Schwachen zu

beschützen, stets auf Ehre zu halten und Treue und Recht zu wahren, nie um Geld und Vorteiles willen das Schwert zu ziehen, dagegen aber mit Gut und Blut einzutreten für Gott und Vaterland und unseren heiligen Glauben; und was ich geschworen habe, ich will es auch halten. Wir haben schon viel zu viel dagegen gesündigt. Weißt Du, was ich vorhabe, und Du darfst mir nicht dreinsprechen: Wir ziehen in's heilige Land, Du und ich und noch eine Schar Anderer, die wir dazu überreden. Jerusalem und das heilige Grab, das der fromme Gottfried von Bouillon und die todesmutigen Kreuzfahrer mit ihrem Blute erkaufte haben, ist bedroht. Wir sind berufen, es zu retten. Gott will es!

Der Kerl war rein verrückt! Er wollte mich bereden, einen Kreuzzug zu veranstalten. Zum Glück war seine Mutter auf meiner Seite. Sie wünschte, dass er jetzt die Burg und Herrschaft übernehme. Allein hätte ich den Rasenden gar nicht herumgebracht. Ich musste so noch auf allen Turnieren und Kampfspielen mit ihm herumreiten, um ihm endlich die tollen Gedanken aus dem Kopf zu treiben. Lieber Holz gehauen, als mit so gefühlvollen Burschen umgesprungen, sage ich.

Das Leben, das wir hernachmals hier auf der Burg führten, kennt Ihr Alle. Mordelement, so war es lustig und fein. Solange die Burg steht, war noch kein solches Treiben in diesen einsamen Tälern. Jeden Tag in Saus und Braus, — nichts gefragt nach Himmel und Hölle, nach

Kaiser und Reich! Herz, was verlangst du? Jagd und Gelage, Spiel und Kampf, Fehden und Abenteuer, Streifereien und Gold in Überfluss und der Graf immer an der Spitze! Mein Leben lang hätte ich es nicht besser verlangt. Da hat ihn der Satan geritten, ein Weib zu freien. O hätte ich die Schlange vergiftet, ehe sie die Burg sah! Auf einem Turniere hatte er sie zuerst erblickt, die schöne Guda von Bennenburg. — Sie musste ihm, als die Schönste unter den Schönen, einen silbernen Kranz auf sein lockiges Haupt setzen. Er war Sieger geblieben beim Lanzenstechen, nachdem er so an vierzig Gegner über den Haufen gerannt. Von der Zeit an schmachtet er in ihren Fesseln. Es war keine Ruhe, bis er sie hatte. —

Unser heiliger Burgpfaffe, der während der ganzen Zeit ordentlich trübsinnig geworden war und sich ganz verschüchtert in die äußersten Winkel verkrochen hatte, wurde durch ihre Ankunft auf einmal wieder lebendig. — Seitdem sitzen nun der Pfaffe und das Weib zusammen und machen Pläne, wie sie den Grafen Herumkriegen und uns aus der Burg hinauswerfen. Ich darf gar nicht daran denken. Das Erste von ihrem Einfluss merkte ich, da der Graf so unzufrieden war, dass ich den dicken Seidenhändler von Köln, der das Geld in den Schuhen verborgen hatte, mit den Ohren an die Buche nagelte und mich ergötzte, wie er mit den kurzen Beinchen strampelte und Gesichter dazu schnitt. Dann, als er mir die bitteren Vorwürfe machte, dass ich dem groben Niederhofbauern den Kopf hatte scheren lassen.

Sonst übersah er solche Kleinigkeiten oder machte sie selbst mit.

Ich ward misstrauisch und umstellte ihn mit Spähern. Und so erfuhr ich denn nach und nach die ganze Geschichte.

Ihr wisst, wie er ihre Zimmer oder vielmehr ihre Kammern wahrhaft königlich hat ausstatten lassen.

Da sind Sessel und Stühle aus kostbarem Maserholz, Tische mit reicher Schnitzarbeit, kleine Metallspiegel und kunstvoll gearbeitete Schmuckkästchen aus Silber und Elfenbein mit allerhand Schubfächern. In den Ecken stehen Truhen, überladen mit kostbaren Gewändern und Gold- und Silbersachen. Die Wände sind mit prachtvoll gestickten Teppichen behangen, und selbst der Fußboden ist mit Teppichen belegt.

Er hat ihr zur besseren Ausschau eine gewölbte Fensterbank, die man, wie Ihr wisst, Lauben nennt, in die dicke Burgmauer brechen lassen.

Zu ihrer Unterhaltung hat er ihr eine Harfe, ein seidenhaariges Wachtelhündchen und einen Star angeschafft, der das ganze Vaterunser sprechen kann.

Sie selbst ist in die reichsten Gewänder gehüllt; ein schwer seidenes Unterkleid und ein Mantel mit Zobelpelz besetzt sind ihre gewöhnliche Kleidung. Ihr Gürtel blitzt von wertvollen Edelsteinen. Durch ihre Haare selbst sind

goldene Fäden gezogen, und auf ihren schwarzen Flechten sitzt ein weisseidener Schleier, wie ein Turban gewunden.

Aber für dieses Alles macht sie dem Grafen das Herz nur schwer, und der Thor lässt sich es auch schwer machen. Statt sich zu freuen über seine Geschenke, sitzt sie in ihrer Laube und seufzt und weint den ganzen Tag und schaut nach den Kindern des Niederhofbauern, besonders nach der wilden Katze, dem blonden Gottfried.

Und wenn er dann sagt: „Schon wieder geweint, Guda? Wann werde ich Dich einmal ohne Tränen treffen? Du verscheuchst mich noch ganz aus Deinen Gemächern," dann legt sie laut weinend den Kopf auf seine Schulter: „Sei nicht böse, Ludwig! Ach wenn Du wüsstest, wie ich mich so einsam und unglücklich fühle. Jede Nacht träume ich fast, das heißeste Sehnen meiner Seele wäre erfüllt, und ich wiege dann so einen kleinen, holden Engel auf dem Schoß. Aber wenn dann der graue Morgen heraufdämmert, ist Alles fort, und ich weine dem entschwundenen Glücke nach."

Und das alte Weib, der Graf, sucht sie auch noch zu trösten. Er umfasst sie dann zärtlich: „Ach Guda, nenne mir den liebsten Wunsch Deines Herzens, und ich will ihn Dir erfüllen."

Wisst Ihr, Freunde und Nachbarn, was er auf diese Weise heute morgen hat versprechen müssen, und worauf er sein Wort gegeben hat?"

Der rote Milingen war bei diesen Worten, die er mit knirschenden Zähnen und rollenden Augen sprach, aufgesprungen.

„Er hat versprochen, nicht mehr mit uns zu streifen und zu reiten. Er hält es für Unrecht.“

„Das hat er versprochen,“ rief der wilde Hanecker, „so ist er bei Gott ein Pfaffen- und Weiberknecht, wie Du sagst. Nur ein solcher kann leichten Mutes um ein paar ärmlicher Weibertränen willen sein frisches Manneswerk aufgeben. Er hatte sich nur gleich auch das Haupt sollen scheren lassen und in ein Kloster gehen. Was will er denn treiben? will er sich mästen auf seiner Burg wie ein Bierbrauer?“

Beim h. Michael und allen Erzengeln, wie er sich losgesagt hat von uns, sage ich mich auch von ihm los.“

„Unrecht!“ rief dagegen der lange Granß von Heppenheft „dann ist Alles Unrecht. —

Reiten und Rauben ist keine Schande,
Das tun die Besten im Lande.

Wer die Macht hat, hat auch das Recht, so denken alle rechten Rittersleute in allen Landen. Wer seinen Besitz nicht verteidigen kann, soll auch nichts haben.

Die Städter gebunden,
Die Bauern geschunden;
Auf den Burgen der Wein!
Hoch auf den Pferden
Die Herren der Erden!
Möcht' nur ein Rittersmann sein!“

„Ihr habt Recht, gute Freunde, das Leben, wie wir es führen, ist rechte Art und Freude. Aber hier heißt es nicht bloß aufgebraust, hier heißt es weiter überlegt. Das Lied

ist noch nicht zu Ende. Wer heute a sagt, sagt morgen b. Heute hat er versprechen müssen, nicht mehr zu streifen und zu reiten; morgen verspricht er Anderes und Größeres. Wenn Ihr ein klein wenig Acht hattet, musstet Ihr merken, welchen spöttischen Ton er mir gegenüber heute anschlug. Er hat kein Zutrauen mehr zu mir. Mein Ansehen ist bei ihm untergraben. So wahr ich Milingen heiße, es dauert nicht mehr lange, dann bläst der Wind noch anders, dann heißt es: Fort mit dem Milingen, fort mit den Andern, reinige die Burg von all den wilden, räuberischen Gesellen.

Das Weib beißt uns hinaus, so wahr Gott lebt.

Wer noch blind war, der reiße seine Augen auf.

Es geht zu Ende hier, es geht zu Ende hier, Kameraden, Freunde und Nachbarn."

Er hatte die letzten Worte mit seiner aufregenden, kreischenden Stimme geschrien, und die ganze Gesellschaft war auf das Höchste entflammt. Die schrecklichsten Flüche schallten durcheinander, untermischt mit dumpfem Waffengeklirr.

Da klang wieder die Stimme des roten Aufhetzers: „Und sollen wir jetzt mit leerem Säckel von der Burg abziehen? Sollen wir die Beute, die wir unter den Händen haben, den reichen Kaufmann Siebolt laufen lassen, weil der Graf sonst Scheltworte bekommt von seiner Frau? Sollen wir das Warenschiff, das wir von Lahnstein lahn-

aufwärts erwarten, durchlassen, weil sonst vielleicht die sanfte Guda einige Tränen vergießt?"

„Nein, nein," schrien Alle. „Milingen, wir folgen Dir." —> Die Aufregung war auf das Höchste gestiegen, und der kluge Ritter hielt es für Zeit, aufzuhören. Da warf ihm der schwarze Brenner einen Brief zu: „Lies einmal, ich kann es nicht heraus buchstabieren. Vielleicht gehört es auch zur Sache. Vor etlichen Wochen mag es gewesen sein, da hatten meine Knechte in einer Herberge zu Lahnstein einen reisenden Spielmann bis auf den Tod geschlagen. Ich kam dazu, ehe er den Geist aufgab, und da band er mir auf die Seele, diesen Brief dem Kaufmann Siebolt in Limburg zu überschicken. Er wäre von der größten Wichtigkeit."

„Tod und Teufel, das ist von dem Manne der jungen Frau," sagte der Milingen, nachdem er den Brief gelesen hatte. „Er hat zu Andernach lange am Fieber gelegen, und der Spielmann war schon der zweite Bote. Der Mann scheint Unglück mit seinen Boten zu haben. Gebt Acht, er ist auch der Kaufmann, den wir auf der Lahn erwarten. Dann hätten wir ja die ganze Sippschaft zusammen. — Das scheint ein reicher Fang zu werden."

„Was wird aber der Graf zu dem Allem tun und sagen?" meinte der langnasige Heppenheft.

„Der mag sagen, was er will," erwiderte der Milingen mit einem bösen Blick.

„Haltet nur treu zusammen. Ich habe meine Pläne.

Wenn er nicht hört, kann es noch ein schlechtes Ende mit ihm nehmen, und er kann Erben bekommen, die er sich nicht hat träumen lassen."

Was konnte man aus diesen Worten nicht Alles ahnen? Es hatte allerdings ein feindlicher Geist in der Burg Platz gegriffen, aber der hieß nicht Pfaffe und Weib, der hieß Aufruhr und Empörung.

III.

Der Niederhof, von dem schon mehrfach die Rede war, und der unmittelbar auf der andern Seite der Lahn unten im Tal lag, war älter, als die Burg. Er stand vielleicht schon, als der h. Lubentius das Christentum im Lahntal predigte.

Der Bau der Burg brachte ihm übrigens keinen besonderen Segen.

Es lag schon etwas Verhängnisvolles darin, dass durch die hohen Burgmauern und Türme dem Hofe ein Teil des Sonnenscheins entzogen wurde.

Der Schatten der Burg hatte nichts Gedeihliches, Förderliches. Mit den warmen Strahlen der Frühsonne, die sonst die First des Hauses beleuchteten und durch die runden Fensterscheiben hindurch nach dem Bette spazierten und den Schläfern in die Nase kitzelten, schien alles Wachstum und aller Segen von dem Hofe gewichen zu sein.

Und seitdem der Turmwart oben mit seiner roten Nase den Kochdunst ein schnupperte und die Bissen zählte, die sie unten in den Mund steckten, wurden die Bissen immer kleiner und der Bratengeruch immer seltener. Man konnte sich kaum einen öderen, traurigeren Anblick denken, als den, den der Hof zur Zeit unserer Erzählung darbot.

Er bestand aus einem einzigen niedrigen, aber weitläufigen Gebäude, das auf die roheste Weise aus Lehm und Holz aufgeführt war.

Früher mochten noch allerhand Gebäude, Stallungen und Schuppen umher gestanden haben, aber sie waren verfallen und nicht wieder aufgebaut worden. Jetzt deckte das ungeheure grüne Strohdach zugleich Haus, Stall und Scheune.

Zum Schutze hatte einst ein Palisadenwerk gedient ringsum den ganzen Hof, das nun bedeutende Lücken zeigte. Das Tor war aus den Angeln. Die Hundehütte neben dem Tor war ohne Bewohner. Man hatte es schon längst aufgegeben, sich zu schützen. Das Ganze machte überhaupt mehr den Eindruck einer Ruine, eines Trümmerhaufens, als einer Wohnstelle. Es war fast nichts anzutreffen, das nicht verdorben und schadhaft gewesen wäre. Die Treppe selbst, die zum Hause führte, war ausgetreten und ausgebrochen, dass man schon sehr geübt sein musste, um ohne Beihilfe die Türe zu gewinnen. Die wenigen winzigen Fenster mit ihren runden kleinen Scheiben waren fast ebenso viele mit Lumpen zugestopfte Löcher.

Im Frühjahr und Sommer freilich, wann die Obstbäume im nahen Obstgarten blühten und die Bienen in der Linde summten, die vor der Haustüre stand; wann drüben in dem dunklen Wald die Finken und Nachtigallen wieder lebendig wurden und die jetzt verlassenen Schwalbennester sich wieder bevölkerten, mochte es schöner und lieblicher hier sein.

Aber jetzt, wo die Natur ihren Erdenjammer ausweinte und die Bäume ihre leeren Äste, wie so viel zum Himmel hinauf gerungene Hände, in die Luft streckten, war es gar zu öde und traurig.

Nur hin und wieder setzte sich ein Rabe auf einen kahlen Baumstumpf, und ein Huhn schlüpfte, um den Regen zu vermeiden, von dem Mist unter den zerbrochenen Karren.

Der frühe Abend war hereingebrochen, da lenkte zu diesem Haus und Hof der sogenannte Niederhofbauer seine Schritte. Der sogenannte, denn er war in der Tat nur ein Knecht und Höriger des Grafen.

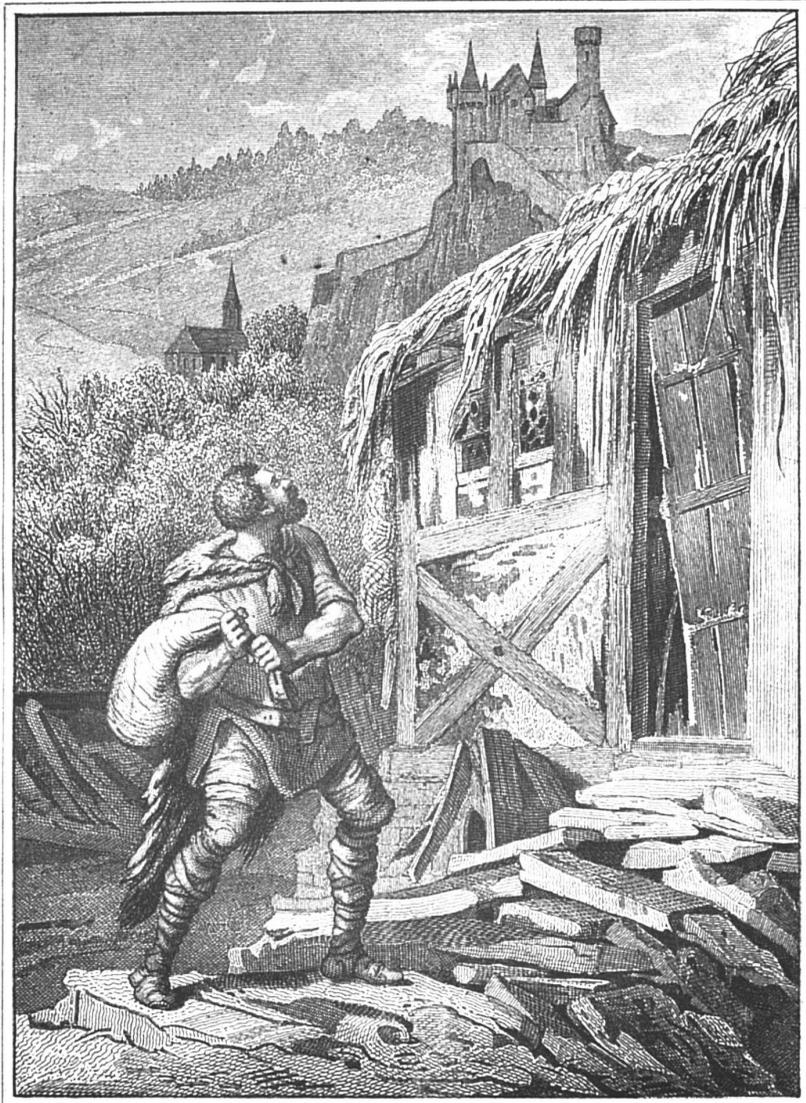
Heutzutage hätte man ihn wegen seiner Größe angestaunt, damals erregte er keine besondere Bewunderung, obwohl sein reckenmäßiger Leib gut sieben Fuß hatte. Indessen besaß er eine selbst für seine Zeit ganz außerordentliche Körperkraft, deren Bewusstsein aus dem harten wie aus Eichenholz geschnitzten Gesicht und den trotzig hellblauen Augen des riesigen Enackssohnes genugsam hervorleuchtete. Sein Haar war kurz geschoren, als Zeichen seiner Leibeigenschaft. Nur die Freien trugen

lange, wohl gepflegte Locken, Trotzdem war sein Kopf unbedeckt, wie denn überhaupt seine Kleidung sehr einfach und dürftig war: ein Paar kurze Hosen, die nur zur Hälfte der Schenkel reichten, lange Strümpfe, einen langen leinenen Kittel und auf den Schultern einen Wolfspelz. Er schien gefischt zu haben, denn er kam vom Fluss herauf und hing nun ein Stellnetz an die Wand seines Hauses, wo ein hölzerner Haken hervorsah. Ehe er jedoch die halsbrecherische Treppe hinaufstieg, nahm er einen leinenen Sack von seinem Gürtel, in dem sich eine hübsche Anzahl Fische befanden, warf noch einen wilden, bösen Blick nach der Burg hinauf und verschwand dann mit einigen weiten Sprüngen in dem Innern seines Hauses.

Dieses Innere bestand aus einem weiten Raum, der zugleich die Küche, die Wohnstube, das Schlafzimmer und so zu sagen auch den Stall abgab. Denn ein Paar Schweinchen brachen öfters durch ihre mangelhafte Türe in den Saal herein und fuhren unter einen Haufen Kinder, die sich mit etlichen Hunden und Katzen auf dem Erdboden herumbalgten, und eine Kuh steckte ab und zu ihr gehörntes Haupt zu einem Loch in der Wand heraus und glaubte befugt zu sein, sich in das Gespräch zu mischen und ihre Meinung durch die Kraft ihrer Stimme zu behaupten.

Man kann sich kaum ein solches Bauernhaus einfach und naturwüchsig genug vorstellen.

Jeder war damals auf dem Lande sein eigener Maurer, Tüncher, Zimmermann, Wagner, Dreher, Weber,



Schneider, Metzger, Bierbrauer. Nur Schmiede und Schuster gab es schon.

Der Fußboden war hart gestampfter Lehm und die Decke oben das Gebälk des Daches. Die Wände waren die mit Lehm ausgefüllten Gefächer, und den Anstrich lieferte der Rauch des großen Herdfeuers, der, da er keinen besonderen Ausgang hatte, sich denselben überall selbst suchte. Unser Niederhofbauer, der starke Hans Michel, hatte, nachdem er, ohne ein Wort zu sprechen, seiner Hausfrau die Fische zugeworfen, sich mürrisch eine Bank nieder gelassen und rupfte nun, indemer seinen Kopf auf einen eichenen Tisch stützte, dessen Füße sehr einfach in den Erdboden eingerammt waren, ganz grimmig an den Haarstumpfen, die aus seinem geschorenen Schädel hervorstanden.

Dieses Benehmen schien der verständigen Hausfrau doch nicht anständig und rücksichtsvoll genug zu sein, besonders da sie Gäste hatte, und zwar Gäste, wie sie nicht alle Tage kamen, wie sie nur eine außerordentliche Gelegenheit in ihr Haus führen konnte. Sie hustete und räusperte sich deshalb und gab auf alle mögliche Weise Zeichen. Aber ihr hartnäckiger Mann wollte nichts merken. Endlich winkte sie ihrem achtjährigen Sohne, dem blondlockigen Gottfried, der sich mit seinem ständigen Spielgenossen, dem blöden Hansel, in einer Ecke umtrieb. Der Gottfried war der Liebling seines Vaters, und als er sich auf den Wink seiner Mutter an dessen Knie anschmiegte, nahm dieser die eine Hand vom

Tisch herunter und streichelte den Kleinen durch sein Lockenhaar.

„Vater," sagte der Knabe, indem er mit seinen großen Augen an demselben in die Höhe blickte, „ich muss auch einmal Ritter werden, und dann ziehe ich nach Jerusalem und mache alle die Mohren und Riesen tot, wie der kleine David den Goliath."

„Ei so wollte ich, dass Du gar nicht geboren wärest oder heute Nacht noch stürbest, ehe Du solch ein Unmensch würdest!" sagte sein Vater. „Solch ein Ritter ist ärger, als der schlimmste Heide und der schwärzeste Mohr. Nein, wenn Du absolut ein Held werden willst, wie sie die wandernden Spielleute in ihren langen Liedern besingen, will ich Dir eine Armbrust machen, dann kannst Du dieses Raubgevögel aus ihren Felsennestern selbst herunterschließen." „Ich habe schon eine Armbrust," prahlte der Kleine. „Ich und der Hansel haben sie gemacht."

Aber seinem Vater musste sonst ein verdrießlicher Gedanke durch die Sinne gehen. Er hörte nicht auf ihn. Plötzlich sagte er:

„Ich weiß nicht, die Gräfin droben geht mir schon die ganze Zeit um Dich herum. Hat sie Dir vielleicht den Gedanken „mit dem Ritter werden“ eingegeben? Siehst Du, Gottfried, wenn Du sie nur noch einmal ansiehst, schlage ich Dir Arm und Bein entzwei."

„Pfui, Haus Michel," sagte seine Frau, die gottesfürchtige Gertrudis, „Du lehrst Dein Kind schöne Sachen,

steht das in den zehn Geboten, oder hast Du es in der Kirche gehört? Du solltest Mitleid haben mit der armen, kinderlosen Frau, die sich Tag und Nacht abhärmt und abweint. Sie hat gewiss schwer genug zu tragen; könntest ihr das bisschen Freude gönnen."

Da hob der Mann in wildem Zorn seine Eisenfaust in die Höhe und schlug auf dm Tisch, dass die paar Scheiben in den Fenstern zitterten und der Staub vom Boden aufwirbelte, und schrie mit seiner Bärenstimme:

„Schweig still, Gertrudis, oder—weiß, dass ich mit dem Volk dort oben nichts zu schaffen haben will, und damit basta."

„Hans Michel, schäme Dich, bedenke, dass wir nicht allein sind; was sollen unsere Gäste denken?"

„O," sagte der Niederhofbauer, „die sind denen dort oben auch nicht besonders grün und wissen, dass man nicht allen Brast und Ärger hinunter schlucken kann. Ich kann es wenigstens nicht. Wenn ich nur an sie denke, schießt mir die Galle über. Das vermaledeite Spitzbubenpack! Nicht genug, dass sie einem das Vermögen und die Freiheit geraubt haben, sie gönnen einem noch nicht den Tropfen Wassers, den man trinkt, und möchten einem noch jeden Brocken Brotes beschneiden und verzehnten, ehe man ihn in den Mund steckt. Hatte ich da nach langem Mühen einen ganz besonders schweren Hecht gefangen und einen Aal, wie mein Arm so lang, dacht' ich im Stillen: Da hast du doch etwas Rechtes zum Imbiss, das man den fremden Leuten

vorzustellen hat; hat auf einmal der Teufel den roten Milingen in meinem Nachen, in den ich die Fische gelegt hatte. „Herr Ritter," rief ich, „was willst Du mit meinem Nachen?" „Das geht Dich Nichts an, Halunke," sagte er und stieß vom Lande ab. Sicherlich wollen sie wieder ein Schiff abfangen. Das Wasser ist zu groß und zu reißend für die Pferde, und da brauchen sie ihn jedes mal. „Herr Ritter, so lass mir wenigstens meine Fische!" rief ich. „Was willst Du Schlingel? Friss Holzäpfel und Stoppelrüben, das ist Futter für Bauernmägen. Solche Leckerbissen, wie Hecht und Aal, könnt Ihr nicht vertragen, davon bekommt Ihr Leibweh."

„O hätte ihn nur der Satan bereits in seiner Hölle, den roten Teufelsbraten."

„Wenn es weiter nichts ist," sagte seine Frau, „als dass Du glaubst, wir hätten nichts für unsere Gäste, — sieh einmal hier!" — Sie zeigte ihm einen Hasen, der schon zum Braten am Spieße stak. „Das ist Deines Gottfrieds Werk. Gott weiß, wie der Junge es angefangen hat, um dem Tiere beizukommen, aber wo der Hansel und der Gottfried zusammen sind, die machen alles rund."

„Ei Du Wetterbube, Du," rief der Hans Michel, der in der Vaterfreude über den ersten Hasen seines Sohnes seinen Grimm ganz vergaß. „Komm einmal her, Du Bösewicht," und indem er ihn an seinen langen Locken herbeizog, gab er ihm einen lauten Schmatz aus die Stirn. „Ei so soll Dich, — warum erfahre ich es denn erst jetzt?"

Der Kaufmann Siebolt, der auf einem Schemel am Feuer saß, und der vor dem Eintritt des Niederhofbauern ein lebhaftes Gespräch geführt hatte, ob es nicht besser sei, jetzt nach Limburg zurückzukehren und das Nachspüren nach dem jungen Hellwig aufzugeben, da der liebe Gott, schiene es, alle Spuren verdecke und es nicht geraten sei, gegen seinen Willen etwas zu unternehmen, — der Kaufmann Siebolt also hatte dem Bauern mit großem Interesse zugehört, und als dieser nun schwieg, ergriff er das Wort und sagte:

„Habe ich doch bis jetzt geglaubt, Ihr Bauern lebtet so ziemlich mit den Rittern in Frieden, und wenn Ihr auch nicht gerade viel Genuss von ihnen hättet, so ließen sie Euch doch das Eurige in Ruhe verzehren, wir Kaufleute hätten allein alle Beraubungen und Bedrückungen zu erdulden. Du hast mich aber eines Andern belehrt.“

„O, Ihr Städter habt es gut gegen uns,“ fiel ihm der Haus Michel in die Rede. „Ihr habt Mauern und Türme und könnt entweder selbst zur Wehr greifen oder Euch mit Eurem Gelde Schutz erkaufen, aber was haben wir auf dem flachen Felde ihnen entgegenzusetzen gegen ihre Felsenburgen, ihre eisenbedeckten Leiber und ihre geschwinden Rosse?“

Sieh', wir waren hier lauter freie Mannen, droben auf dem Oberhof, drüben in Holderuhe und auf der Höhe dort in Seelbach, Attenhausen und Angsschied, und das Land war gut im Bau und die Besitzer im Wohlstand, — und

wie ist es jetzt? Als das Kreuz in unseren Tälern gepredigt wurde, sind etliche mit Weib und Kind von dannen gefahren, um den Kreuzzug mitzumachen, weil sie den Druck nicht länger zu tragen vermochten. Sie sind nicht wiedergekehrt, und ihre Höfe liegen in Trümmer, wie der Oberhof und Angsschied. Wir Anderen sind Unfreie und Bettler geworden. Wie lange wird es währen, dann ist alles angerodete Land wieder tiefe Waldwildnis!

Wenn sie es noch bei der Lehenspflicht ließen und sich zufrieden gäben mit dem Zinshuhn und den Frohnden, aber bald heißt es: die beste Kuh aus dem Stall, das fetteste Schwein und den größten Hammel von der Herde; bald wird einem das Gras abgemäht, weil man es auf der Burg braucht; bald werden einem die Saaten zerstampft, und man weiß nicht, wie Menschen und Vieh sich ernähren sollen. Dabei ist unser Leben nicht einen Augenblick gesichert. — Da Ihr heute Morgen auf dem Burgweg die Gefahr bestanden habt, will ich Euch etwas Ähnliches von meinem Schwiegervater erzählen, der drunten in Holderuhe saß: Der wollte eines Tages seine Frucht nach der Burg fahren. Wenn es Tag wäre, wollte ich Euch drüben die Stelle zeigen. Der Weg ist schmal, und der abschüssige Fels fällt stracks hinunter in die Lahn. Da kommen die Junker in wildem Jagdzug daher gebräust. Sie haben nicht Zeit, bis mein Schwieger vorbei ist. Über den Wagen hinaus und nebenher sprengen sie in raschem Galopp. Mein Schwieger will die Ochsen halten. Der Hansel, sein Sohn, sitzt auf dem Karren. Aber die

Ochsen lassen sich nicht halten, und Alles: Frucht, Karren, Ochsen, Hansel — kollern den Fels hinunter. Die Reiter haben sich noch nicht umgeschaut.

Wir hier haben es gesehen, und die Haare haben sich uns zu Berg gestellt. Wie der Wind waren wir mit dem Nachen drüben. Aber was war da viel zu helfen? Der eine Ochs hatte das Genick gebrochen, der andere war er-soffen; der Hansel war an einem Strauch hängen geblieben, hatte aber durch die Erschütterung den Verstand verloren. Dort sitzt der blöde Hansel. Aber meinen Schwieger hat niemand wieder gesehen. Die Wellen der Lahn haben ihn mitgenommen in den Rhein und der vielleicht in's große Weltmeer. Die alte Frau härmte sich zu Tode, und der Hof zerfiel in Trümmer. Der Graf war damals nicht dabei, sonst wäre es vielleicht nicht geschehen. Der ist von Natur nicht so schlimm. Er ist nur vielfach verleitet und verführt. Aber Gott sei seiner Seele gnädig, dass er all den Jammer und das Elend zulässt und erlaubt, die Armen zu verdrücken. Ihn allein trifft alle Verantwortung. Er hätte die Macht, es anders zu machen, wenn er nur wollte. Warum duldet er, ein so reicher, stolzer Herr, solch niedriges Raubgesindel und liegt Tag und Nacht mit ihnen zusammen? Warum gibt er seine Burg zu all diesen Gräueln und Schandtaten her?

Lieber Herr, wenn ich kein so verständiges, gutes Weib hätte, die immer zum Frieden mahnt und zu christlicher Geduld, es wäre schon längst Unheil entstanden. Vielleicht hätte ich den Hof angezündet und

mich mit Weib und Kind verbrannt. Ich kann meine Kinder nicht Hunger leiden sehen. Der Gedanke quält mich Tag und Nacht, dass ich Knechte und Sklaven groß ziehe, und dass die Zeit herankommt, wo dieses reiche Lockenhaar — er deutete dabei auf das blonde Haar seines Knaben—fallen muss. Gutwillig lasse ich mich einmal nicht abschlachten, solange noch die alten Sehnen halten und noch ein bisschen Mark in den Knochen bleibt."

Es war grausig anzusehen, wie der Mann bei diesen Worten seinen Eisenarm ausstreckte, und welche ungeheure Muskelkraft an seinem riesigen Leibe hervortrat.

So mögen die grimmen Nibelungen-Helden ausgesehen haben, wenn sie auf Tod und Leben kämpften. Aber fast augenblicklich fügte er hinzu in dumpfer Niedergeschlagenheit: „Was hilft's, sie Hetzen mich doch zu Tode wie das Wild des Waldes."

Die schlanke Margarethe, die älteste Tochter des Hauses, hatte während dem den Tisch mit einem weißen Linnen aus der Truhe bedeckt und zwei mächtige Schüsseln mit Hirsebrei aufgetragen. Nun nötigte die Frau Gertrudis die beiden vornehmen Gäste, oben an zu sitzen, während sie dem Gesinde unten bei den Kindern ihre Plätze anwies. Teller kannte man nicht. Jeder aß nach Belieben mit einem hölzernen Löffel aus der Schüssel. Nach dem Hirsebrei wurden die gebackenen Fische und der Hase aufgetragen, zu dem ein großer Humpen mit selbstgebrautem Bier die Runde machte. Als Nachtisch

kamen Brot und Butter und rotwangige Äpfel, die besonders das Interesse der kleinen Agnes erregten.

Der Kaufmann Siebolt hatte durch das Essen, dem er noch Wein aus seinem eigenen Vorrat beifügte, seine ganze Behaglichkeit erlangt und sprach ein Langes und Breites von dem Aufblühen des Handels und der Gewerbe und der wachsenden Macht der Städte und machte hieran anknüpfend dem Niederhofbauern allerhand Vorschläge, seinem Notstand abzuhelpen. Zuletzt bot er, wenn dieser etwa nach Limburg ziehen wollte, seinen ganzen Einfluss an, um ihnen eine Unterkunft zu bereiten.

Der Hans Michel ergriff den Gedanken mit Freuden. Es war ihm nur ein Bedenken, aber ein großes, wie er das nötige Geld bekommen solle, um sich hier loszumachen und dort sich für den ersten Augenblick ein zu wohnen. Da stand die bildschöne Frau des jungen Hellwig auf. Sie hatte das Kind auf dem Arm, und ihre Wangen glühten, und ihre Augen leuchteten.

„Lasset mich einmal, Vater,“ sagte sie und fuhr dann in feierlichem Tone fort: „Ich gelobe vor Gott und allen Heiligen, wenn ich meinen Mann durch Gottes Hilfe lebendig wieder finde, so will ich Euch nicht bloß Eure Freiheit verschaffen, sondern ich will Euch in Limburg ein Haus schenken mit allem Zubehör.“

Der starke Niederhofbauer zitterte am ganzen Leibe, so hatte ihn dieses Versprechen ergriffen. Er

vermeinte fast in dem jungen Weibchen einen Engel des Himmels zu sehen, und die Frau Gertrudis wischte eine Träne aus dem Auge und sagte: „Dazu gebe Gott seinen Segen, dass wir einmal aus diesem Jammer erlöst werden.“

In diesem Augenblick flog ein Käuzchen, oder der Totenvogel, ganz dicht an dem Fenster vorüber und ließ sein unleidliches „Kiwitt Kiwitt“ ertönen. Alle am Tische fassen bleich da, aber das junge Weibchen fiel schier ohnmächtig in die Arme ihres Vaters. Der Aberglaube war damals noch viel mächtiger, als jetzt. —

Es war eine feierliche Stille in dem Zimmer eingetreten. Man hörte das dumpfe Brausen des Sturmes, der erst oben durch die Gebirge und Wälder daher zog und dann herunter in das Tal kam und mit lautem Geprassel wider das Gehöfte schlug.

Aber das erfahrene Ohr des langjährigen Fährmanns horchte noch auf ein anderes Geräusch: „Heiliger Lubentius," rief er, „es kommt ein Schiff die Lahn herauf. Ich höre deutlich das Stampfen der Rosse, und wie die Wellen wider die Planken des Schiffes anschlagen. Gott gebe es, dass die droben auf der Burg nichts merken!" Alle falteten unwillkürlich die Hände.

Der alte Kaufmann Siebolt wollte durch die Türe, da man durch die blinden Fensterscheiben nichts sehen konnte.

„Um Gottes willen bleibt hier," rief ihm der Hans Michel zu, „wir dürfen uns um keinen Preis regen, damit sie nicht dort oben aufmerksam werden und Unrat merken.“

Wenn es überhaupt möglich ist, vorbeizukommen, so könnte es heute Abend geschehen.

Der starke Wind verweht das Geräusch, und für die besten Augen ist in der sackdunklen Nacht nichts zu erkennen."

Er horchte wieder. — Aber aus einmal fuhr er auf: „Bei allen Heiligen, seht Ihr, warum der rote Milingen mir meinen Nachen genommen hat. Sie wissen schon etwas auf der Burg. — Doch horch: die Leute sind vorsichtig, man hört kein Ruder, keine Stange im Wasser plätschern. Selbst die Hufen ihrer Pferde scheinen sie umwickelt zu haben. — Es wäre immerhin möglich, dass sie entwischten. — Aha, jetzt sind sie schon der Burg gegenüber. Noch fünf Minuten, dann wären sie um die Biegung und in Sicherheit. — Aber eben kommen sie an die gefährlichste Stelle. Da ist der Fluss furchtbar reißend. Ach Gott, wenn sie sich hier nur nicht verraten." — Er konnte das Wort nicht ausreden. Horch, da tönte das Horn des Wächters in schauerlichen Tönen durch die Nacht.

Ein Schrei des Entsetzens fuhr durch das Zimmer, und auch von dem nahen Schiffe hörte man den Ruf der Angst.

Jetzt ward es auch auf der Lahn laut und lebendig.

Die Halfterknechte schlugen furchtbar auf die Pferde und schrieen ihr „Hoi Ohoi," dass sie fast heiser wurden.

Die Schiffer wetterten und fluchten und trieben mit aller Kraft und Schnelligkeit durch Ruder und Stangen

das Schifflein vorwärts. Aber schon rasten auch die Rosse den Berg herunter.

„Noch können sie ihnen entgehen,“ sagte der Fährmann, der jetzt sammt den Fremden und seiner Familie auf der Treppe stand.

„Die Ritter dürfen nicht mit ihren Pferden in das Wasser. Die Lahn geht zu hoch. Und mit den Nachen können sie schwerlich so geschwind nach, als die Halftergäule ziehen. — Aber was ist das? warum reiten sie so weit hinauf? — O dieser Milingen hat gewiss mit dem Satan einen geheimen Bund, dass er ihm alle Listen und Anschläge eingibt. Gebt Acht, der hat die Nachen bis über die Dörsbach hinauf fahren lassen und kommt dem Schiffe von oben her bei. — Aha, da seht Ihr es ja.“ Die Ritter hatten Pechfackeln angezündet.

„O weh, jetzt sind sie verloren! Da steigen sie ab. Jetzt rudern sie heran.“

„Wenn nur die Leute nicht so dumm sind, dass sie sich wehren wollen und fechten.“ —

Alle waren in der höchsten Spannung. „Horch, sie kämpfen! Das wird nicht gut. —

Da ist schon Einer über Bord. Er klammert sich an das Steuerruder. Jetzt geht er unter. Nun, was der Schrei ausstößt! Das ist auch kein Schiffer und kein Ritter.“

Wer hat schon die Todesschreie eines Ertrinkenden gehört? Beschreiben kann man das nicht. Aber man kann

sie auch nicht vergessen. Sie klingen einem immer in den Ohren. Sie durchdringen Mark und Bein, und das Haar erhebt sich unvermerkt auf unserem Haupt.

Diese entsetzlichen Schreie tönnten noch fort und brachten Alle in eine schreckliche Aufregung.

Da erklang mitten aus dem Tumult der Kämpfenden noch ein zweiter Schrei; man hörte es deutlich: „O Gott, mein Weib, mein Kind, o weh, ich bin getroffen.“

„Das war meines Mannes Stimme, so wahr Gott lebt,“ rief das Weibchen des jungen Hellwig.

„Gnädiger Gott, erbarme dich!“ rang sie verzweifelnd die Hände zum Himmel empor, der voll finsterner Wolken hing.

Wie wahnsinnig lief sie an das Ufer der Lahn, an das die empörten Wogen schlugen, und streckte die Hände hinüber, als wollte sie sich hinein stürzen. Als die Andern herbeikamen und sie zu beruhigen suchten, umklammert sie dem Fährmann die Knie. „Ach Du bist stark und tapfer, — hilf meinem armen, armen Mann! Ich will Dir Alles, Alles geben, was ich habe. Ich will Dir als Magd dienen mein Leben lang.“ Sie brach in ein herzbrechendes Weinen und Wimmern aus.

In dem riesigen Hans Michel arbeitete es furchtbar. Das starre Gesicht zuckte, als wenn er weinen wollte. Seine Fäuste ballten sich krampfhaft. Auf einmal riss er sich los, eilte zurück in das Haus und kam im Fluge wieder. Er trug einen Wolfskopf als Helm auf dem Haupt, eine furchtbare Keule schwang er in seiner rechten Hand,

und in der Linken führte er einen hölzernen Schild. Es waren die Waffen seiner Urväter.

„Hans Michel, wo willst Du hin?“ rief sein Weib mit wahrem Entsetzen. „O Gott, was soll das werden?“

„Ich will dem Weib seinen Mann wieder holen!“

„Du machst Dich und Deine Familie unglücklich. Du weißt, wenn die Arnsteinischen Dich erkennen, baumelst Du morgen am Galgen, und uns verbrennen sie mit Haus und Hof. — Kommt Kinder, helft mir Euren Vater halten. Er ist wahnsinnig geworden.“

„Lasst mich los!“ rief der raue Mann. „Ich muss es tun. Sie hat mich frei kaufen wollen, und ich hatte nichts für sie getan.“ — Er stieß sie von sich und stürzte in die wilden Fluten hinein. Er war ein rüstiger Schwimmer. — Bald sah man seine Riesengestalt auf dem Schiffe auftauchen. — Er musste den Schiffern eine mächtige Hilfe gewährt haben. Unter feinen wuchtigen Hieben füllten sich wieder die Nachen, und das Schiff ward dunkel. Nach einigen Augenblicken schoss es lahnabwärts, die Stromschnelle hinunter. Das Schiffsseil war durchgeschnitten. — Kaum hatten das die Halfterknechte gemerkt, als sie sich auf ihre Rosse schwangen und im Galopp davon sprengten.

Am Ufer war man dagegen in der gespanntesten Erwartung.

Da ward die Gestalt des riesigen Hans Michel wieder in den Fluten vor ihnen sichtbar. Aber er kam allein. Tiefend trat er vor das Weibchen hin: „Ich

konnte Deinen Mann nicht finden." — Da presste die Unglückliche in wilder Leidenschaft ihr Kind wider die Brust: „Agnes, mein Kind, Du hast keinen Vater mehr."

„Ach er ist tot, tot." Der Totenvogel hat ihm sein Totenlied gesungen. Dann lachte sie hell auf. Sie hatte die Lachkrämpfe bekommen. Es war entsetzlich. Als man sie aber zurück nach dem Hofe bringen wollte, klopfte eine schwere Hand dem Hans Michel auf die Schulter: „So warst Du also der Stromgeist, vor dem wir Alle so sehr erschrocken. Du wirst ihn zum zweiten Mal nicht spielen, Hans Michel!" —

Der Niederhofbauer war leichenblass geworden und hatte sich hastig herumgedreht. Aber er sah nichts mehr. Doch hatte er die Stimme gekannt. Es war des roten Milingen bester Spion gewesen, ein Arinsteinischer Knecht, gewöhnlich der böse Sindolt genannt. —

IV.

Mit dem Grafen stand es lange nicht so, wieder rote Milingen glaubte. Das böse Gewissen hatte den sonst so klug berechnenden Mann getäuscht.

Es ist eben ein wunderbar Ding mit diesem Gericht Gottes in unserem Innern. Oft verblendet es den Nüchternsten und Besonnensten, dass er am Hellen Tag Gespenster schaut, und entmutigt den Entschlossensten, dass er vor einem raschelnden Laub

erschrickt. Die Herren vom Criminal können uns Tausende von Beispielen aufzählen, wie die ausgehecktesten Spitzbuben und mutigsten Räuber Streiche machten, die man herzlich feige und dumm nennen muss.

So hatte der Milingen bei der verräterischen Beurteilung der Gemütsverfassung des Grafen völlig die Giftsaat vergessen, die er selbst gesät, und die mit ihrem zähen Wurzelwerk nicht so leicht auszurotten war; auch hatte er vergessen, dass die tagtägliche Zusammenkunft mit ihm und den übrigen Zechgenossen bei Gelage und Spiel ein entschiedenes Gegengewicht bildete gegen jeglichen heilsamen Einfluss von Seiten der Gräfin und des Burgpfaffen Marquardus.

Der Graf hatte seine guten Stunden, wo er edel handelte, aber im Grunde war er nicht anders gesinnt, als die übrigen Burggenossen. Er hielt das Reiten und Rauben so wenig für Sünde und Unrecht, als es seine Väter dafür gehalten, und als es in jener schrecklichen Zeit des Faustrechts der ganze fehde- und rauflustige Adel dafür hielt.

Mit furchtbarem Unmut und Entrüstung hatte er darum auch die Zumutung seiner von ihm sehr geliebten Gattin ausgenommen, sich nicht mehr an den Räubereien zu beteiligen, und hatte sie in wildem Zorn verlassen, was er sonst nie getan.

Gewiss dachte er noch lange an die kleine, süße Agnes, und es war ihm oft, als wenn er ihren kleinen Mund wieder auf seinen Lippen spürte und die zarten Ärmchen an seinem rauen Nacken, aber denselben Abend

schaute er mit wilder Lust dem Kampfe auf den Schiffen zu und hörte ohne alles Mitgefühl den Notschrei des Ertrinkenden und den Gebetsseufzer des getroffenen Kaufmanns. Und es hätte fürwahr nur des kampfeslustigen Wieherns seines schwarzen Hengstes oder der verführerischen Reden des roten Satans bedurft, so hätte er sein Wort gebrochen und wäre an der Spitze des Zuges geritten. Aber es sollte nicht so sein. Gott hatte Gedanken des Friedens mit ihm. Die Menschen gedachten es böse mit ihm zu machen, aber Gott gedachte es gut mit ihm zu machen, oder wie der Mönch Luwandus schreibt: „Hierrum Gott allmächtiger sandt seinen heiligen Geist und rühret ihn mit der göttlichen Barmherzigkeit. Zu Hand ward er gewandelt in einen andern Mann.“

Als der Graf am Morgen des andern Tages durch die schmalen Burgfenster hinunter nach dem Thale schaute, kam ihm beim Anblick des verödeten Niederhofs auf einmal das kleine holde Wesen von gestern wieder in den Sinn und zugleich der Wunsch, es noch einmal zu küssen und an das Herz zu drücken. Zu gleicher Zeit fast fiel ihm ein, dass seine Gattin ihn schon öfter angegangen hatte, er solle ihr doch den kleinen Gottfried auf die Burg geben. Er hatte es ihr jedes mal abgeschlagen: „Du hast ja die vielen Edelknaben, was willst Du mit dem Sohn des Leibeigenen?“ „Lieben,“ hatte sie dann gesagt. „Den Gottfried könnte ich lieben wie mein Kind.“—Jetzt ging dem Grafen durch seine eigene Vorliebe ein Verständnis

auf, was seine Gattin wollte, und er gedachte, auch ihren Wunsch zu erfüllen. — So konnte man bald den Grafen den Burgweg hinunter wandeln sehen. Auf seinem Haupt trug er einen runden Helm mit wallender Feder und über dem Panzerhemd, das auch Arme und Beine umschloss, einen kostbar gestickten Waffenrock, und sein gutes, treues Schwert klirrte an seiner Seite.

Er war jedoch noch nicht an die Margarethenkirche gekommen, als ihm ein auffallender Lärm und Geschrei vom Niederhof her entgeschallte. Dasselbe wuchs von Augenblick zu Augenblick, so dass er unwillkürlich seine Schritte beschleunigte. Es bot sich ihm denn auch ein merkwürdiger Anblick, als er nun an das Ufer der Lahn gelangt war.

Fast ihm gegenüber stand auf der ändern Seite der Lahn der rote Milingen und hatte die langen Haare des kleinen Gottfried um seine Faust geschlungen und machte Gebärde, denselben in die Lahn zu schleudern. Verschiedene Ritter von der Burg bildeten ihrem roten Freunde zum Schutz einen Halbkreis, während einige Reitknechte sich bemühten, die Angehörigen gefangen zu halten, die sich entsetzlich gebärdeten. „Halt!“ donnerte der Graf. „Was hast Du vor, Milingen, um Gottes willen?“

Aber es schien fast, als wenn das Erscheinen und die Worte des Grafen den Entschluss des roten Ritters bestärkt hätten. Er packte die Haare fester, und mit einem gewal-

tigen Schwung warf er den unglücklichen Knaben weit hinaus in die wilden Fluten des Flusses.

Seine Mutter lief in das Wasser hinein, um ihn zu retten, aber sie ward zurückgeholt. Sein Vater war an Händen und Füßen gefesselt. Er zerrte zwar an den Fesseln, dass er kirschbraun wurde im Gesicht, aber er konnte sie nicht zerbrechen.

Indessen erstand dem Knaben ein anderer Retter.

Zum Glück war ein Nachen auf der ändern Seite liegen geblieben. In diesen sprang der Graf. Und wie er denn ein gar gewandter, geschickter Mann war, verstand er auch das Steuern und Rudern sehr wohl. Fast augenblicklich hatte er die Stelle erreicht, wo der Liebling seiner Frau untergegangen war. Und als derselbe nun wieder auftauchte, vermochte er ihm schon die Ruderstange hinzuhalten und ihn in's Boot zu nehmen. Fast in derselben Minute erscholl ein Fluch aus dem Munde Milingens und ein heißes Dankgebet der Mutter. — Da landete der Graf mit dem geretteten Knaben. Eine finstere Zorneswolke lag aus seinem schönen, männlichen Gesicht. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er einen Abscheu, ja einen wahren Schrecken vor seinem Jugendfreund. Die Tat hatte auf sein wohlwollendes Herz gewirkt, als wenn man kaltes Wasser auf glühendes Eisen gießt.

„Milingen, seit wann führst Du mit Weibern und Kindern Kriege, und seit wann respektierst Du meine Befehle nicht mehr?“

„Ich zertrete den Wurm, der mich sticht," sagte dieser in trotzigem Ton. „Soll ich mich ungestraft von dieser Sklavenbrut angreifen und verwunden lassen? Sieh' her, wie mich dieses giftige Gewürm getroffen hat." Er streifte den Arm in die Höhe, wo noch das Blut heruntertropfte.

Aber seine glatten Worte vermochten nichts mehr über den Grafen. Sie vermehrten eher seinen Verdacht. Er wandte sich an den Knaben, der weinend und frierend da stand: „Warum hast Du diesen Ritter geschossen, Junge?"

Der blonde Gottfried schaute mit seinen großen Augen, in denen noch die Tränen schimmerten, dem Grafen treuherzig in's Gesicht und sagte: „Er hat ja auch der kleinen Agnes ihren Vater umgebracht und wollte meinen Vater totschiagen."

„Heiliger Michael," rief der Graf, „was ist denn das, Milingen?"

Eine furchtbare Ahnung wollte ihn ergreifen, dass er am ganzen Leibe zitterte, zumal er jetzt Leichname auf dem Weg zum Hofe liegen sah und der Hans Michel gebunden in dem Hofe stand, während das Blut über sein Gesicht strömte. „Hier scheint ein dunkles Verbrechen verübt worden zu sein, Milingen, wo ist der Kaufmann Siebolt und seine Tochter?"

Der rote Ritter überlegte einen Augenblick, dann sagte er stolz: „Ich bin nicht hier, um mich verhören zu lassen, sondern um Gericht zu halten, weil von dem Hofe aus Meuterei gegen uns geschehen ist. Wenn Du nun selbst

Richter sein willst, so will ich zurücktreten, denn Du bist der Herr."

„Ja, ich will Gericht halten und streng und gerecht abwägen zwischen Recht und Unrecht, ohne Ansehen der Person." — Dort auf dem Hofe unter der Linde ist ja eine uralte Dingstätte, wo unsere Väter oft zum Gericht zusammengetreten sind, dort lasset auch uns zusammentreten. — Milingen, Du gehst auch mit. Und wehe Dir, wenn Du fehl gefunden wirst. Heute soll Dir unser alter Waffenbund nichts helfen." Es lag ein eigentümlich feierlicher Klang in der Stimme des Grafen, der selbst diesen verhärteten Bösewicht heimlich erbeben machte.

Die übermäßigen Schandtaten seiner Genossen schienen dem Grafen besser die Augen zu öffnen und das edlere Gefühl in ihm wach zu rufen, als alle Worte des braven Marquardus und seiner trefflichen Gattin. Gott geht wunderbare Wege. —

Auf dem Niederhofe hatte man eine schreckliche Nacht gehabt. Es dauerte lange, ehe die Krämpfe bei dem schwer heimgesuchten Weibchen sich stillten. Aber nun brach sie in solche gewaltsame Schmerzensäußerungen aus, dass man das Schlimmste befürchtete. Auch dieses gab sich nach und nach. Die Frau Gertrudis hatte in ihrem einfach gläubigen Herzen einen unerschöpflichen Schatz des Trostes, und ihre kräftigen Sprüche hatten einen wundersam beruhigenden Einfluss auf solche wunde Gemüter. Als der Morgen heran dämmerte, saß die vermeintliche Witwe schon viel gefasster an dem Lager

ihres sanft schlafenden Kindes, und nur einzelne schwere Tränen tropften herunter auf den Wolfspelz, der demselben als Decke diente.

Dagegen ward mit dem Anbruch des Tages die sonst so besonnene Niederhofbäuerin immer besorgter und banger. Sie wäre selbst, während sie die Andern tröstete, der Beruhigung und des Trostes so gar sehr benötigt gewesen. Die innere Angst verzehrte sie fast. Sie durfte gar nicht daran denken, dass ihr Mann von den Arinsteinischen erkannt worden war, und was nun ihm und den Ihrigen bevorstand; dann wurde es ihr so heiß, so heiß, dass sie schier umfiel.

Eine schreckliche Unruhe jagte sie bald dahin, bald dorthin. Fortwährend musste sie nach den Rittern ausschauen, so sehr sie sich auch fürchtete, dieselben zu sehen. Wenn sie aber irgendwie in einem Eckchen allein war, dann faltete sie die Hände und blickte mit einem unsäglichen Schmerz betend zum Himmel empor.

Ganz anders und viel ruhiger nahm es der Hans Michel. Dieses raue, eiserne Gemüt kannte die Furcht nicht. Wenn die Gefahr da war, schaute er ihr mutig in's Angesicht. Er verrichtete seine Alltagsgeschäfte so kaltblütig und gemessen, als auch sonst.

Auf seine Aufmunterung waren bald nach Tages Anbruch der Kaufmann Siebolt und dessen Knechte längs des Lahnufers hinunter gegangen, um nachzuforschen, ob nicht die Fluten einen Leichnam oder sonst etwas ausgeworfen hätten. Aber die Wellen des Flusses schienen

alle Spuren der nächtlichen Untat bereits fortgeschwemmt zu haben. Sie waren schon wieder auf dem Rückweg und in die Nähe des Hofes gelangt, als ein Haufen Ritter, wie ihn die Hofbäuerin die ganze Zeit her gefürchtet hatte, drüben vom Ufer abstieß.

„Flich, Hans Michel, flich!“- hatte da das geängstigste Weib gerufen, „es ist um Dich geschehen. Dir ist es ja ein kleines, Dich eine Zeit lang im Wald zu verbergen, bis die erste Wut verraucht ist. Tue es doch! Um Gottes willen tue es!“

Aber der Hans Michel hatte mit aller Entschiedenheit „nein“ gesagt.

„Soll ich fliehen und Dich und die Kinder den Wütlichen Preis geben? Ich bleibe hier, mag kommen, was da will. Nur über meinen Leichnam geht der Weg zu Euch. Du hast mich oft getröstet mit Deinem Vertrauen auf Gott, dass er allgegenwärtig sei und stets mit seiner Hilfe bereit. Ich habe nichts übles getan, sondern nur, was ihm wohl gefällt. Warum soll ich nun diese Lumpenkerle scheuen, da ich frei zum Himmel blicken kann?“

Den Kaufmann Siebolt brauchte man nicht so sehr zur Flucht zu mahnen. Er hatte kaum die Ritter erblickt, als er in raschem Lauf den Hof zu erreichen suchte, obwohl er das Wort des Grafen hatte, dass ihm niemand etwas zu Leide tun dürfe. — Allein die Ritter kamen ihm zuvor, da sie einen kürzeren Weg hatten. „Aha, das ist der reiche Tuchkrämer von Limburg,“ rief der rote Milingen. „Es ist gut, dass wir Dich treffen. Heute sollst Du uns mit

Deinen Goldfüchsen nicht wieder entrinnen. Wir brauchen Entschädigung für gestern Abend. Ihr seid hier allein schuld daran, dass uns die ganze Beute entwischt ist, aber Ihr sollt büßen.

Obendrein liegt der lange Heppenheft auf der Nase. Hat er doch Eine auf's Maul gekriegt, dass er ganz das Schwatzen verloren hat. Ebenso sind zwei Knappen verwundet, und ein Knecht ist ertrunken.

Mordelement, dafür sollt Ihr bluten, Ihr Hunde. Tut sie aus, die Schufte, und bindet sie!"

Aber der alte Siebolt war viel zu viel Kaufmann, als dass er sich so leichten Kaufs von seinem Geld getrennt hätte. So furchtsam er sonst war, jetzt schwoll ihm der Mut. Er wehrte sich seiner Haut, so gut er konnte, als die Reitknechte sie zu packen versuchten.

„Was, die Hallunken wollen kämpfen? Haut sie doch zusammen wie altes Eisen!"

Allein das ging nicht so leicht. Der Alte stritt wie ein Löwe, und sein treuer Konrad stand ihm kühnlich zur Seite.

Die Knechte konnten ihrer nicht Herr werden. Die Ritter mussten kommen.

Freilich gestaltete sich jetzt das Ding anders. Der alte Konrad starb den Tod der Treue neben seinem Herrn, und auch der wackere Kaufmann sank getroffen hin. Ein Hieb des Milingen hatte ihm den Kopf gespalten.

Die Ritter waren doch etwas verblüfft von dem Fall des alten Mannes. Das Wort des Grafen: „Sie stehen unter meinem besonderen Schutz" klang ihnen noch in den Ohren. —

Eben wollte ihr roter Anführer einige Worte zu ihrer Beruhigung sagen, als die Tochter des Kaufmanns herabgestürzt kam und auf den Leichnam zulief. Der Hans Michel und seine Frau blieben dagegen etwas entfernter stehen. Wer kann die herzerreißende Klage schildern, die das gequälte Weibchen ausstieß? Selbst mancher der stahlharten Männer wischte sich eine Träne verstohlen aus dem Auge. Nur dem Milingen war es langweilig. „Schaffet die toten Hunde hinweg und das heulende Weib!"

Da erhob sich aber das Frauchen geisterbleich. Sie stand da, als wenn ein höherer Geist über sie gekommen wäre, eine Prophetin, der Gott die Zukunft offenbart. Ihre Stimme hatte ordentlich einen überirdischen Klang:

„Du bist der Mörder, Du hast mir Gatten und Vater gemordet. Aber Gott hat Dich gerichtet. In zwölf Stunden von jetzt an stehst Du vor Gottes Thron, um Dein Strafurteil zu empfangen. Und über Euch Alle wird es kommen wie eine Windsbraut. Dieses ist das letzte Opfer, das Ihr geschlachtet habt. Diese stolze Burg wird zusammen stürzen und wird kein Stein auf dem andern bleiben, und dieses Alles wird geschehen, ehe noch Monde in's Land gehen."

Die Ritter waren sichtlich ergriffen und bestürzt. Denn

man glaubte damals, dass besonders den Frauen die Gabe der Weissagung gegeben sei.

Der Milingen allein blieb ungerührt: „Verbrennt die heidnische Hexe, die uns Unglück an den Hals wünschen will.“

Aber seine Worte wurden nicht beachtet. Man half vielmehr der Unglücklichen den Leichnam ihres Vaters in das Haus schaffen.

Da ließ sich wieder die gellende Stimme des Milingen hören: „Tod und Teufel, Ihr Männer, sind wir denn hergekommen, um ein Flennen abzuhalten? Die Hexe hat's Euch angetan. Ihr seit Alle zu Weibern geworden. — Sindolt und Ihr andern Knechte, Ihr bleibt wenigstens hier! Ihr sollt mir währenddeß den groben Hans Michel da greifen. Und wenn Ihr ihn fest habt, dann rasch einen Strick um den Hals und dort an den wilden Birnbaum mit ihm. Der wird sich freuen, dass er eine solche Birne mitten im Winter zu tragen bekommt.“

Nun vorwärts, Ihr Schlingel! Man meint, Ihr fürchtet Euch vor ihm. Ihr werdet ihn doch zum Vierten unterkriegen?“

Aber sie brachten es nicht fertig. Denn der Hans Michel schüttelte seine Angreifer von sich ab, wie etwa ein Eber die Hunde von sich schüttelt, die ihn zu packen suchen. Der Eine flog in diese Ecke, der Andere in jene. Und ehe sie sich wieder zu sammeln vermochten, hatte er ein Eichenstämmchen gepackt, das unten dick und verzweigt, oben dünn und handlich eine natürliche Keule

bildete, eine furchtbare Waffe in seinen Riesenfäusten.

„Nun kommt heran! Lebendig bekommt Ihr mich nicht in Eure Hände!“

Doch sollte für den Augenblick dem Niederhofbauern seine Waffe wenig nützen. Denn ehe er sie gebrauchen konnte, hatte ihm der rote Milingen, der rasch herbeigesprungen war, Eins über den Schädel versetzt, dass das Blut über das Gesicht rann und der starke Mann ein wenig hin und her schwankte. Das dauerte aber nur einen Moment, dann sauste die Keule durch die Luft, und wenn sie getroffen hätte, hätte sie für immer all den teuflischen Anschlägen, die unter der roten Decke ausgebrütet wurden, ein Ende gemacht.

Der gewandte Ritter war jedoch geschickt dem wuchtigen Hiebe ausgewichen und fasste nun sein Schwert fester, um den Todesstreich zu führen. Schon schwebte es über dem Haupt des Unglücklichen, schon durchzuckte es den Hans Michel, dass nun sein Letztes gekommen sei, da ließ der Ritter wie gelähmt den Arm sinken. Das Schwert entsank seiner Hand. Sindolt und die ändern Reitknechte sprangen eiligst herzu. „Lasst mich nur,“ sagte kaltblütig der Milingen. „Vor allen Dingen bindet diesen Schurken. Ich will dann selbst einmal nach der Schlange mich umschauen, die mich gebissen hat.“ Bei diesen Worten zog er einen Pfeil aus seinem Arm.

„Aha, giftige Kröte, warst Du es,“ — sagte er, nach

dem kleinen Gottfried deutend, der, noch die Armbrust in den Händen, neben dem blöden Hansel aus der Treppe stand. „Langt mir einmal das Bürschchen herunter.“

„Du bist also der Liebling der Gräfin. Es ist gut, dass Du Dich gemeldet hast. Wir hätten Dich vielleicht vergessen. Du magst dann zuerst an die Reihe kommen. Erst die Jungen, dann die Alten. Das ist Ordnung. Die lieben Eltern können sich das Ding erst einmal an ihren Kindern ansehen, wie das Sterben tut. Nicht wahr, Hans Michel? Er lachte wie ein wahrer Satan zu dem Niederhofbauer hinüber und griff währenddeß behaglich in die langen Locken des Kleinen. „Komm, Jüngelchen, Du sollst in die Lahn. Die Hechte, die Dein Vater übrig gelassen hat, werden sich freuen über so zarte Speise.“

Der Knabe stieß einen verzweifelten Schrei aus, so dass Alle, bis auf die junge Kaufmannsfrau, herauskamen.

Mit Entsetzen sah die Frau Gertrudis ihren Mann mit blutbedecktem Gesicht gefesselt dastehen und den Milingen mit ihrem Knaben der Lahn zueilen. Niemand brauchte ihr die Absicht des Unmenschen zu nennen. Mit wildem Angstschrei stürzte sie ihm nach.

Ehe sie jedoch den Ritter erreichte, hatte sich ihr Bruder, der blöde Hansel, demselben in den Weg gestellt. Er war wie ein wildes Tier anzusehen, dem man sein Junges geraubt. Bevor der Ritter sich seiner erwehren konnte, hatte er ihn gefasst, auf die Erde geschleudert und biss und würgte ihn, dass ihm fast der Atem verging. Der stolze Milingen musste um Hilfe rufen: „Befreit mich von

der Bestie!" Aber nur den gewaltsamsten Anstrengungen der andern Ritter gelang es, den Rasenden hinweg zu reißen. Man sollte meinen, der rote Mann wäre hierdurch ein wenig abgekühlt worden, aber alle diese Schwierigkeiten schienen nur seine Rache und seinen Blutdurst zu vermehren. Kaum wieder auf den Beinen, so war es auch sein Erstes, den Knaben wieder zu fassen. —

Das waren die verhängnisvollen Augenblicke, wo der Graf erschien und das unglückliche Kind noch zu retten vermochte. — Natürlich kamen nun nicht alle Dinge, wie sie hier erzählt sind, bei dem Verhöre, was jetzt der Graf auf der alten Gerichtsstätte veranstaltete, zur Sprache, aber dem Hellen Auge und klaren Urteile desselben entging nichts Wesentliches.

Einen besonders tiefen Eindruck machte auf ihn die Geschichte des gestrigen Abends, und dass man in dem überfallenen Kaufmann den jungen Hellwig vermutete, noch mehr die edle Tat des Hans Michel. Es hämmerte und hämmerte an seinem Herzen. Er ließ den Niederhofbauer vortreten:

„Du bist besser und braver, als wir Alle," redete er ihn an, „da wir nur dem Tod in's Auge sehen, um Jammer und Elend zu verbreiten. Du aber hast in Deinem einfachen Sinn eine Tat getan, darüber die Engel im Himmel sich freuen. Dich soll auch ein ganz anderer Urteilspruch treffen, als den, den der Milingen gefällt hat."

Er durchschnitt ihm mit dem blanken Schwerte, das auf seinem Schoße lag, die Bande an seinen Händen und Füßen und sprach dazu:

„Hans Michel, wie ich jetzt diese unrechtmäßigen Bande durchschneide, womit man Dich gefesselt hat, so spreche ich Dich los und ledig von den Banden der Leibeigenschaft. Hans Michel, ich spreche Dich frei und Deine ganze Nachkommenschaft für jetzt und ewige Zeiten, und als freie Bauern und Eigentümer sollt Ihr von nun an Hausen auf demselben Grund und Boden, den Ihr bisher von dem Arinstein zu Lehen getragen habt.“

Dieser Übergang von dumpfer Verzweiflung in die höchste Freude und in Entzücken war selbst für die starke Natur des Niederhofbauern zu viel. Er konnte nicht sprechen, aber heiße Tränen rannen über seine harten Wangen, und er fasste seine Brust mit beiden Händen, als wollte er sein Herz herausnehmen und es dem Grafen zu Füßen legen.

Auch diese stumme Äußerung des Dankes ward verstanden und war vielleicht ausdrucksvoller und rührender, als die längste Rede.

Dagegen ward der Graf ganz wütend, als er den Tod des Kaufmanns Siebolt erfuhr. „Ha, gilt mein Wort nicht mehr in meinen Landen? das sollt Ihr büßen, Ihr Verräter! Soll ich mir von Euch Schurken meinen Namen so besudeln und beschimpfen lassen, dass ich mein Angesicht unter ehrlichen Leuten nicht mehr kann sehen lassen?“

O Milingen, Milingen, warum hast Du mir das getan?

Ja, ich erkenne mehr und mehr, Du bist eine Schlange, die ich an meinem Herzen groß gezogen habe, und die mir nun das Leben vergiftet.

Aber das Maas ist voll, es ist Zeit, dass ich sie von mir schleudere. Sieh, wie ich diesen Ast zerhaue, (mit furchtbarem Hiebe schlug er einen Ast von der Linde herunter) so zerhaue ich unsern Waffenbund. Ich sage mich los von Dir, Du bist nichts, als ein listiger, hartherziger Bube, der Alles seinem niedrigen Geize und seiner Rachgier opfert. Wehe der Stunde, wo ich Dich kennen lernte! Reißt ihm die goldenen Sporen herunter! Er ist nicht mehr würdig, die Ritterwürde zu führen, der Greisen- und Kindermörder. Zerschlagt ihm den Schild, der diesen Schandbuben solange beschützt, zerbrechet ihm das Schwert, das er nur in Unehren gezogen hat!

Geächtet sollst Du von dannen ziehen, achtlos, rechtlos, ehrlos, friedlos und unteilhaftig alles Rechtes! Niemand soll Dich beherbergen, und wer Dich erschlägt, tut ein gutes Werk. Deinen Leichnam übergebe ich den Vögeln in der Luft, ihn zu verzehren, und befehle Deine Seele Gott im Himmel in feine Gewalt, wenn er sie zu sich nehmen will."

Der umstehende Kreis der Ritter schien mit dem ganzen Gericht des Grafen nicht sonderlich einverstanden zu sein, aber als er nun die Acht über ihren Freund aussprach, brachen sie in lautes Murren aus.

Dagegen der rote Milingen, den es doch betraf, hatte mit lächelndem Munde zugehört. Er war nur um ein Merkliches bleicher geworden, und sein Auge leuchtete in größerer Tücke und Bosheit.

„Wenn Du jetzt fertig bist, so lass mich reden,“ — sagte er mit furchtbarem Hohn in seiner Stimme. „Auch ich habe Dir Einiges mitzuteilen. Du hast Dich los von mir gesagt, so brauche ich mich nicht mehr von Dir loszusagen. Du hättest vielleicht klüger gehandelt, es nicht zu tun, denn Du bist immer noch der unerfahrene Knabe, der der Beratung bedürftig ist. Du willst hier Recht sprechen und Urteile fällen und hast nicht einmal Jemand, der sie ausführt.“

Siehst Du, Alle, die hier stehen, sind Eines Sinnes, und was den Einen trifft, trifft auch den Andern. Wir leben miteinander und sterben miteinander.

Und da Du nun vielleicht merkst, wer hier die Macht in Händen hat, wollen wir die Rollen tauschen, und ich will Dir Dein Urteil sprechen. —

Du bist nicht mehr würdig, unser Herr und Gebieter zu sein, — denn Du gehorchst nur den Einflüsterungen eines heuchlerischen Weibes und eines trügerischen Pfaffen, um uns zu benachteiligen und in unserem Wesen zu stören. Du erhebst die Leibeigenen, Du schüttest die Krämer und schändest die Ritter, Du hast vielleicht schon versprochen oder ausgemacht, alles Reiten und Streifen von der Burg zu verbannen. Und so haben wir beschlossen als einen Akt der Notwehr, Dich zwar nicht an Leib und

Leben zu schädigen, aber Dich so lange in einem Verliese einzusperren, bis Du andern Sinnes geworden bist und Dich unserer Leitung unterwirfst. Nehmt ihn gefangen, Ihr Knechte!"

„Ha, ich bin unter Verrätern," rief der Graf, nachdem er sich einigermaßen von seinem Erstaunen erholt hatte und augenblicklich die Gefahr seiner Lage überschauend, setzte er sich kühn zur Wehre. Der freche Sindolt war der Erste, der in's Gras beißen musste, wie er auch der Erste war, der Hand an ihn zu legen wagte. Sein Kopf flog bereits den andern Knechten entgegen, die etwas später waren, wie er. Sie wichen bestürzt zurück und machten den Rittern Raum. Aber auch diesen ging es nicht besser. Der wilde Hanecker stürzte mit gespaltenem Schädel zusammen, und der schwarze Brenner von Lahnstein verlor seine rechte Hand.

Indess alle Tapferkeit des Grafen nützte nicht. Auf einen Wink Milingens hatten Andere den Grafen umgangen. Nun war Alles Wehren vergeblich. Der Eine fasste ihn um den Leib, der Andere hielt ihm den Arm. Er schien verloren. Da kam der Hans Michel atemlos aus seinem Hause gestürzt. Er hatte seine altertümliche Rüstung wieder hervorgesucht und brauste nun noch zu rechter Zeit wie ein Sturmwind unter die Angreifer.

Viel vermochte er freilich auch nicht gegen die Übermacht. Aber die furchtbare Wucht und Kraft, mit der er Alles vor sich niederwarf, genügte, um dem Grafen so viel Luft zu schaffen, dass sich Beide durchschlagen konnten. —

Der Graf wollte nicht fliehen. Jedoch der treue Hans Michel riss ihn mit sich: „An Eurem Leben hängt Alles. Sollen diese Schurken triumphieren?“ —

Unter Fluchen sah der rote Milingen, wie das edle Wild ihm entging. Denn an Einholen war bei diesen rüstigen Männern nicht zu denken, die vielleicht die schnellsten Füße hatten im halben deutschen Lande.

Doch wusste er sich zu trösten: „Sitzen wir einmal dort oben fest, dann können ihm alle Schwäger und Vettern nicht helfen.

Vor der Hand lasset uns hier aufräumen. Die alte Baracke steckt in Brand, und Alles, was noch lebt und webt, Weiber, Kinder, Vieh, schafft in die Nachen. Ihr Schicksal wollen wir später bestimmen.

Lasst nur kein Fahrzeug zurück, dass sie uns nicht nachkommen und uns Unruhe bereiten, ehe wir der Anderen sicher sind.“

Die beiden Flüchtlinge sahen während dessen dem ganzen Beginnen von der nächsten Höhe her zu. Ihre Gemüter befanden sich in furchtbarem Aufruhr. Bald erfasste sie die Angst für ihre Lieben, bald eine ohnmächtige Wut über die schändliche Verrätere. Nach Menschen Gedanken war die Burg für immer verloren. Sie konnten weder ohne Fahrzeug über den fort und fort wachsenden Fluss, noch vermochten sie mit ihren schwachen Kräften die hohen Felsenmauern zu stürmen. Bis aber die Hilfe der Verwandten aufgeboten oder Kaiser und Reich in Bewegung gesetzt waren, hatte sich der verzweifelte

Bösewicht längst oben festgesetzt. Wie die Flammen jetzt unten den Niederhof verzehrten, so sahen sie alle ihre Hoffnungen in Rauch und Flammen aufgehen.

V.

Das Verlies oder die unterirdischen Kerker waren auf dem Arnistein ganz besonders schrecklich. Sie waren tief in den Felsen eingehauen, auf dem der hohe Berchfrit, der gewaltige Wartturm stand. Man ging hinunter wie in sein Grab. Es war ein Glück und großer Trost für die Gefangenen vom Niederhof, dass man sie in der Eile alle zusammen in einen Kerker gesperrt hatte.

Doch war es immer noch gräßlich genug. Ein unerträglicher Modergeruch drang aus den kalten, feuchten Löchern, in die nie ein warmer Sonnenstrahl hinunter und nie ein frischer Luftzug hindurch gedrungen war. Kaum vermochte die trübe Laterne in dieser mit bösen Dünsten erfüllten Luft zu brennen. Aber solange sie brannte, war doch noch immer ein Lichtstrahl in dem furchtbaren Dunkel, und solange der Kerkermeister verweilte, ergriff sie immer noch nicht so ganz das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit. Allein als dieser nun die eisenbeschlagene Türe in's Schloss warf und die schweren Riegel vorschob, da fühlten sie sich lebendig begraben mitten in undurchdringlichen Felsen. Es lag so schwer auf ihren Herzen und auf ihren Sinnen, als müssten sie den

ungeheuren Berchfrit selber tragen, der über ihnen stand.

Die Kinder, durch die dichte Finsternis geängstigt, drängten sich an ihre Mütter und fingen an zu schreien. Zumal die kleine Agnes wollte sich gar nicht beruhigen lassen. Dadurch erwachte denn auch die junge Frau Hellwig nach und nach aus ihrem dumpfen Schmerze. Aber je mehr sie erwachte, desto stärker empfand sie ihre jetzige trostlose Lage.

Da war nicht einmal ein Sitz, auf den man sich setzen konnte. Nichts, als der modrige, feuchte Boden oder ein Bündel faules Stroh. Und wenn sich die Kleinen aus Müdigkeit ein wenig niederkauerten, hüpfen ihnen fürchterliche Ratten in das Gesicht.

Dieses ekelhaften Ungeziefers war eine solche Menge vorhanden, dass sie selbst den Erwachsenen beschwerlich wurden, besonders da man keine Waffen fand, sich ihrer zu erwehren. Endlich glaubte der blöde Hansel die geeigneten Instrumente gefunden zu haben, um sie tot zu schlagen. Es war ein Haufen Menschenknochen, auf den er gestoßen.

Ein Grausen ging durch den ganzen Kerker. Das war indessen das Schwerste noch nicht. Das kam, als die Kinder, die den ganzen Tag noch nichts zu sich genommen hatten, nach Brot schrieten und gegen alle Trostgründe taub immer ärger und verzweifelter weinten. Die Frau Hellwig und die Margarethe wollten schier verzagen. Sie ergaben sich einer düsteren Trostlosigkeit. Allein die Frau Gertrudis hatte auch ihre Frömmigkeit mit in den Kerker genommen.

Ihr ging ein Helles Licht auf in finsterner Nacht durch den Psalm 23, den sie auswendig kannte. Und als sie jetzt in feierlichem Tone sagte: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln Und ob ich gleich wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich," kam ein wunderbarer Trost über Alle. Sie hatte dadurch ihre Gedanken hinauf gelenkt zu dem, von dem allein Hilfe kommt.

Und es war, als hätte ihr Gebet schon augenblicklich Erhörung gesunden. Denn auf einmal knarrte die Türe, und ein Heller Lichtschein drang in den dunklen Raum.

Die Gestalt, die sich daraufhin vorsichtig zur Türe hereinschob, war fast als ein Zwerg anzusehen. In der einen Hand trug er eine Laterne und in der andern einen großen Korb mit allerhand Speisevorräten. Trotz seines eigentümlich koboltartigen Aussehens erschrak jedoch niemand vor ihm. Die vom Niederhof erkannten ihn Alle. Es war ja Hinko, der kleine Turmwart. Die winzige Person schien aber sehr von ihrer Würde und Wichtigkeit überzeugt zu sein. Denn als er die Türe fest geschlossen hatte und nun zu reden anfang, gab er sich eine außerordentliche Kraft und Ansehen: „Ihr guten Leute hättet verhungern müssen, wenn dem Meister Hinko nicht noch das Herz auf dem rechten Flecke säße, dem verachteten, dem getretenen, dem gemisshandelten Meister Hinko." — Er bedauerte den Meister Hinko augenscheinlich noch mehr, als die guten Leute.

„Aber nun greift zu und lasset den Gottfried und den

Hansel zuerst sich sättigen. Ich habe meine Pläne mit diesen. Ich will Rache nehmen an dem verfluchten Milingen. Er darf nicht Herr werden auf der Burg. Der kleine Hinko lässt nicht ungestraft Spott und Hohn mit sich treiben und sich von frechen Buben in den Brunnen tunken. Schon fertig, Gottfried? Du wischst ja früh den Mund ab. Nun so komme einmal hervor, Bursche! Du bist ja immer ein geweckter Junge gewesen. Hast Du Mut, mit Deinem Hansel einen Nachen über die Lahn zu fahren und dem Grafen die Botschaft zu bringen von mir, hörst Du, von mir, der geheime Gang wäre offen? Er solle nur kühn in die Burg herein kommen, er hätte noch Freunde genug hier. Ich würde mein Schwert auch nicht in der Scheide lassen!"

„O gewiss, gewiss," rief freudig der Knabe, und wenn es über ein Meer ginge. Aber hier ist ja gar keine Gefahr dabei. Komm schnell, Hansel!"

„Nur gemacht, nur gemacht, lieber Junge," sagte Meister Hinko. „Hübsch vorsichtig und umsichtig, dass Alles gelingt." „Haha" lachte er, „da könnte vielleicht doch noch der kleine, misshandelte, verachtete Turmwart die großen Pläne des großen Milingen vernichten. — Jetzt vorwärts, Ihr Burschen! Ihr Andern müsst warten, bis ich zurückkomme, dann will ich besser für Eure Bequemlichkeit sorgen."

„Gott geleite Dich, mein Kind, und lass es Dir gelingen," sagte die Frau Gertrudis, indem sie ihrem Gottfried einen Abschiedskuss auf die Stirne drückte.

Sie gingen nicht aus dem Turm heraus, sondern stiegen auf einer ändern Seite noch mehr in die Tiefe. Der kleine Mann mahnte, nur leise aufzutreten und keinen Laut von sich zu geben. So waren sie schon eine Weile hinabgestiegen. Da schien auf einmal Alles verschlossen zu sein. Man sah nichts, als Mauer und Felsen. Aber der Meister Hinko wusste sich zu helfen. Er drückte an einer verborgenen Feder, und nun öffnete sich langsam ein dunkler Gang, der in die Felsen eingehauen war.

„Das ist ein Geheimnis," flüsterte er „das nur wenig Menschen wissen. Ich dürfte es Euch nicht zeigen, wenn es nicht die höchste Not erforderte."

Der kleine Turmwart schritt mit seiner Laterne voran und Gottfried und Hansel mutig hindreins. So waren sie eine Zeit lang vorangegangen, als sie ein wildes Brausen hörten, etwa wie ein Bach, der von einem Felsen herabfällt.

Sie kamen diesem Geräusch näher und näher. Plötzlich dehnte sich der enge Gang, in dem sie bisher marschiert waren, höhlenartig aus, und sie standen vor einem Abgrund, in den sich ein wildes Gewässer hinabstürzte.

„Da seht Ihr, wie klug dieser Gang angelegt ist," ' sagte Meister Hinko. „Kein Mensch könnte herein, und wenn er auch die Höhle entdeckte." Bei diesen Worten ließ er eine Zugbrücke nieder, die auf eine versteckte Weise angebracht war. Als sie diese überschritten hatten, ging es fast senkrecht in die Höhe, und auf einmal spürten sie kalte Nachtluft. Wilder Wald umgab sie auf allen Seiten.

Der kleine Turmwart führte sie noch einige Schritte weiter, dann sagte er zum Gottfried: „Jetzt schaue Dich einmal um, wo Du bist!“

„Ei das ist ja der Goldbrunnen,“ rief überrascht der Knabe. „Nun weiß ich mir schon zurecht zu helfen.“

„Gut! dann sputet Euch! Eine Leuchte werdet Ihr am Eingang des Ganges finden. — Aber brecht den Hals nicht!“ rief er ihnen noch nach, da sie den jähren Berg nach der Lahn zu hinab kollerten. Sie hatten den Fahrplatz glücklich erreicht. Aber das Hinüberkommen war für diese Beiden denn doch keine solche Kleinigkeit, wie sich der Knabe gedacht hatte.

Der Fluss ging hoch. Er war durch den fortwährenden Regen noch mehr angeschwollen. Dabei peitschte der Sturm die empörten Wogen zu weißem Schaum, so dass schon an sich das Hinüberfahren in der dunkeln Nacht ein Wagnis war.

Nun kam aber noch dazu, dass der starke Hansel nur mit einer Stange oder Nachenbaum umzuspringen wusste, und des schwachen Knaben Kräfte reichten nicht aus, in dem wilden Gewoge ein Ruder zu führen. —

Doch wagten sie es in Gottes Namen. — Der Hansel hatte einen Nachenbaum in der Hand und der Gottfried das Steuer. Es lag ja nichts daran, wie sie hinüberkamen, sondern dass sie hinüberkamen. Sie waren fast bis in die Mitte des Flusses gelangt, als der Hansel mit seiner Stange keinen Boden mehr fand. Er glitt aus und fiel den langen Weg in den Nachen. Seine Stange aber nahmen

die Wellen mit sich fort. Sie hatten keine zweite im Nachen. Der Gottfried riss am Steuerruder, um vielleicht noch durch die Strömung zu gelangen. Aber es war vergeblich. Sie wurden von ihr fortgerissen. Pfeilschnell ging es lahnabwärts. Händeringend schaute der Knabe zum Himmel empor. Dort huschten in Windeseile die Wolken dahin. So eilten sie in dem wilden Strom dahin.

Wohin? wohin? — Er dachte an Mutter und Geschwister, an seinen Vater und den Grafen, denen er Hilfe bringen sollte und nicht konnte. Er fing bitterlich an zu weinen. Und der große Hansel lag zu seinen Füßen und schluchzte: „nicht gern tut,“ „nicht gern tut,“ und große Tränen rannen aus seinen blöden Augen. —

Der junge Kaufmann war nicht tot. Zwar hatte ihn ein furchtbarer Hieb getroffen, der leicht sein Todesstreich hätte werden können, aber er war mehr betäubt, als verwundet zwischen die Waarenballen gesunken. Dort fanden ihn nach etlichen Stunden seine Leute, durch Blutverlust einigermaßen geschwächt.

Nachdem ihm jedoch ein Verband angelegt worden war und er den übrigen Teil der Nacht süß geschlummert hatte, fühlte er sich am Morgen schon so gestärkt, dass er wieder Pläne entwarf, seine Waren in die Heimat zu bringen.

Die Schiffer waren nämlich den Abend auf ihrer Flucht nicht sehr weit lahnabwärts gefahren. Schon eine

halbe Stunde unterhalb der Burg, am Fuß der Hohenlei, Holdenruhe gegenüber, hatten sie Anker geworfen.

Das Schicksal ihres Prinzipals lag damals noch im Dunkeln, und sie wollten in der Nähe bleiben, bis es sich aufgeklärt hätte. Als sie nun denselben fragten, ob es nicht geratener sei, jetzt weiter abwärts zuflüchten, stimmte er entschieden für das Bleiben. Der kühne Mann gedachte in der folgenden Nacht einen zweiten Versuch zu wagen, an der Burg vorbeizukommen, indem er berechnete, die Wachsamkeit würde dann weniger scharf sein, weil man ihnen solchen Mut nicht zutraue. Dazu traf man denn den Tag über die nötigen Vorbereitungen, während der Verwundete der Ruhe pflegte.

Freilich wurden sie durch die Vorgänge auf dem Niederhof ein wenig beunruhigt, da sie merkten, dass dort ungewöhnliche Dinge geschahen, aber weil sie sich dieselben mit dem besten Willen nicht zu enträtseln vermochten, und ihnen auch dadurch keine weitere Gefahr erwuchs, blieben sie ruhig liegen, um dann den Abend ihr Vorhaben auszuführen.

Und so hatten eben unter dem unterdrückten Hoi, Ohoi der Knechte die Halfterpferde angezogen, und die Schiffer hatten, nachdem sie die Anker gelichtet, ihr lang gedehntes „in Gottes Namen“ ausgerufen, als der Nachen der verunglückten Botschafter daher geschossen kam. Man erschrak nicht wenig auf dem Schiff, denn man hielt sie für Spione. Rasch wurde der Entschluss gefasst, sich ihrer zu bemächtigen. Das Schiff wurde so gestellt, dass es den ganzen

Fluss beherrschte, und als der Kahn in seinen Bereich kam, wurde er mit Stangen und Haken fest gepackt, dagegen die beiden Insassen so rasch herausgezogen, dass sie kaum einen Laut der Überraschung ausstoßen konnten.

„Wer seid Ihr, und wo kommt Ihr her?“ donnerte der junge Hellwig sie an, während ihnen ein Schiffer eine Laterne unter die Nase hielt.

Ganz erschreckt durch die wilden Gesichter antwortete der Knabe: „Vom Arinstein.“

„Nun, das nenne ich Offenheit,“ lachte ein junger Schiffer. „Schlagt ihnen die Ruder auf den Kopf und werft sie in die Lahn.“

„Halt,“ rief aber der, der die Laterne hielt, „die Leute sind mir nicht unbekannt, seid Ihr nicht vom Niederhofe?“

„Gewiss sind wir vom Niederhofe, der blöde Hansel und ich.“

„Wie kommt Ihr denn auf die Burg?“ fragte der junge Kaufmann.

„Ei, sie haben uns ja eingesperrt, meine Mutter und meine Geschwister und die kleine Agnes und ihre Mutter.“

„Wer ist denn die Mutter von der kleinen Agnes?“

„Das ist ja die junge Kaufmannsfrau von Limburg, deren Vater sie heute erschlagen haben.“

„Heiliger Gott, das ist am Ende meine Frau“, sagte der junge Hellwig.

Er forschte weiter und weiter, und auf diese Weise erfuhr er alle diese Dinge, die ihn so nahe berührten, und

die ihn auf's Tiefste erschütterten. Aber er erfuhr auch die veränderte Lage auf der Burg und die Umstände, in welchen der Graf sich befand, und den ganzen Befreiungsplan.

Da traten bei dem rasch entschlossenen Manne die Warenangelegenheiten völlig in den Hintergrund. Das Erste war ihm jetzt, seine Frau und sein Kind zu befreien.

„Fort mit Euch Beiden an das Land,“ rief er, „und sucht, so schnell wie möglich, den Grafen aufzufinden. Diesem sagt Ihr dann, er würde uns am Niederhofe treffen. Ich und meine ganze Mannschaft stünden ihm zu Gebote bei Erstürmung der Burg.“

Da war denn der Knabe wieder allein in der finsternen Nacht mit seinem blödsinnigen Genossen. Aber sie hatten jetzt festen Boden unter sich und lauter bekannte Wege. — Gottfried hatte mit aller Sicherheit geglaubt, seinen Vater und den Grafen am Niederhof oder in dessen nächster Umgebung zu treffen. Das fanden sie jedoch ganz anders.

So sehr sie auch suchten, so sehr sie auch riefen, es war keine Spur vom Grafen und vom Niederhofbauern zu entdecken, nur rauchende Trümmer und ein paar Hühner, die zurückgeblieben waren.

Da kam dem Kleinen zum ersten Mal der Gedanke, sie könnten sich ganz aus der Gegend entfernt haben. Voll heißer Angst stürmte er mit seinem blöden Begleiter den Berg hinan, wohin sich sein Vater und der Graf geflüchtet hatten, fortwährend nach seinem Vater rufend. „Vater, Vater!“ — sie drangen durch das Fels- und Steingeklüft, — „Vater, Vater!“ — sie ritzen sich in den Hecken und Dör-



nern die Hände und Beine wund: „Vater, Vater!“ Aber niemand antwortete. Eine Eule ließ wohl hin und wieder ihren unheimlichen Schrei ertönen, und ein scheues Wild raschelte im Laub. Sonst hörten sie nichts. So standen sie bereits auf der ändern Seite des Bergs, wo man nach dem Oberhof hinunterschaute, heiß glühend und schwer atmend. Auch dort sahen sie nichts, als die dunkeln Umrisse der mächtigen Burg und unten die rauschende Lahn.

„O Gott, o Gott,“ seufzte der Knabe, „willst du uns denn ganz verlassen? — Doch Hansel, sahst Du nichts dort am Oberhof? War das kein Feuerschein? Jetzt ist es wieder. — Dort sind sie, — dort sind sie,“ jubelte er, und wie ein Sturmwind ging es den Berg hinunter.

Und richtig, dort waren sie. Hierhin hatten sie sich begeben, um sich hinter dem noch vorhandenen Trümmerwerk so viel wie möglich gegen das Unwetter zu schützen. Sie saßen um ein prasselndes Feuer, der Hans Michel mit großem Behagen einige saftige Wildbrettstücke verzehrend, der Graf dagegen düster brütend in die Flamme schauend.

Über den Mann war gar zu viel an einem Tage herein gebrochen. Denn nicht bloß war es seine augenblickliche trostlose Lage, nicht bloß der schreckliche Gegensatz zwischen Morgen und Abend, zwischen dem stolzen Grafen auf stolzem Schloss, von aller Macht und Reichtum umgeben, und dem armen Flüchtling in dem Stall des Oberhofs an der Seite des niedrigen Bauern. Er war heute von noch manch anderem Throne hernieder gestiegen. Er hatte Blicke getan in seine Umgebung und in

das Treiben seines bisherigen Lebens, die ihm noch weher taten, als alles dieses. —

Durch den Bericht des kleinen Gottfried ward er nun aber aus seinem trüben Sinnen aufgeweckt.

„Knabe, sag' mir vor allen Dingen, was hat der Schurke mit meiner Guda, meinem geliebten Weibe angefangen ?

Du weißt es nicht? >— Wehe, wenn er ihr nur ein Haar gekrümmt hat! — Nun so fahre fort!" —

Als der Knabe in seiner Erzählung an den Hinko und dessen Auftrag kam, rief der Graf: „Wackerer Hinko, das soll Dir unvergessen bleiben. Ich hätte das nimmer hinter Dir gesucht." Und als er von dem Hellwig hörte: „Was, der Hellwig nicht tot? Wie mich das freut für das arme kleine Weibchen und das liebe, süße Kind. — Hans Michel, was meinst Du, sollen wir das Anerbieten des Hellwig annehmen?"

Der Niederhofbauer bejahte entschieden. Aber der Graf versank auf einmal wieder in sein düsteres Brüten.— Doch plötzlich sprang er in die Höhe: „Auf, auf, Hans Michel, wir haben keine Zeit zu verlieren, Du hast auch ein Weib zu befreien." Und als nun Alle zum Aufbruch gerüstet standen, legte er dem Bauern vertraulich den Arm auf die Schulter. Seine Stimme klang weich, und in seinem Gesicht lag eine tiefe Trauer:

Hans Michel, Hans Michel, das ist ein saurer Gang für mich. Ich weiß nicht, ob Du mich begreifst. Es ist vollkommen verkehrte Welt. Ich muss meine eigene Burg

erobern, und zwar aus den Händen meiner Freunde, während mich meine Feinde, die ich mein Lebenlang unterdrückt habe, dabei unterstützen. Das heißt man feurige Kohlen auf das Haupt sammeln. Ha, sie brennen, Hans Michel, sie brennen. Aber sie sollen nicht umsonst brennen!" —

Der Ritter Winhard von Milingen war ein gefährlicher Mensch, da er ebenso rasch in seinen Entschlüssen, als rücksichtslos in seinen Mitteln zu handeln pflegte. Er besaß eine außerordentliche Energie des Geistes und des Herzens und hätte Ungewöhnliches geleistet, wenn er sich dem Guten zugewandt hätte. Aber so mussten alle seine herrlichen Gaben niederer Habsucht und Herrschsucht dienen. Diesen beiden opferte er Alles, Ehre und Gewissen, den zeitlichen und den ewigen Frieden.

Darum konnte er es auch nicht verwinden, als er zu merken anfing, wie der Graf einem anderen Einfluss gehorchte und sich mehr und mehr seiner Botmäßigkeit entzog, und als ihn die Furcht ankam, der Erwerb auf den Landstraßen, von dem er stets den Löwenanteil zog, mochte gänzlich aufhören.

Damals kam ihm schon der teuflische Gedanke, sich der Burg zu bemächtigen und den Grafen zu beseitigen.

Er unterdrückte ihn nur für den Augenblick, nicht weil er den schändlichen Verrat an der Freundschaft oder den Treuebruch als Vasall des Grafen scheute; solche Dinge beunruhigten ihn keinen Augenblick, sondern weil er vorerst keine Möglichkeit absah, den Plan zu verwirklichen.

Von dieser Zeit an war er übrigens bemüht, sich einen Anhang unter seinen Genossen zu bilden, auf den er sich im Falle eines Bruchs mit dem Grafen verlassen konnte. Wie er diese Leute bearbeitete und weiter führte, haben wir schon gesehen. —

Freilich dachte er sich die Entscheidung nicht so nahe, aber als sie kam, fand sie ihn vorbereitet. —

Dass ein solcher Mann die Besitznahme der Burg mit aller Umsicht und Kraft in's Werk setzen würde, ließ sich erwarten. Er hatte zwar noch Schwierigkeiten zu überwinden. Denn der Graf hatte noch eine schöne Zahl entschiedener Freunde und Anhänger. Aber wer konnte sich mit seiner List und Verschlagenheit messen?

Man hatte keine Ahnung aus der Burg von den schrecklichen Ereignissen auf dem Niederhofe. Die Flucht des Grafen war wenigstens nicht bemerkt worden. Und so zogen die Empörer frei und ungehindert in die Tore ein.

Dort wurde der erste Gewaltakt verübt, indem der alte Torwächter, dem man nicht recht traute, geknebelt und eingeschlossen wurde.

Das rachsüchtige Herz des Ritters hätte nun gern so fortgefahren und feine wilde Leidenschaft an den Gefangenen, zumal aber an der Gräfin und dem alten Marquardus ausgelassen. Allein die Klugheit gebot ihm, vorsichtig zu sein. Die Gefangenen wurden vor der Hand in den Kerker geworfen und die Gräfin und der „Pfaffe“ in ihren Gemächern eingesperrt. Nachdem er nun noch auf allen wichtigen Punkten Wachtposten aufgestellt

hatte, begab er sich, den schwarzen Brenner ausgenommen, mit seinen sämtlichen Rittern und Knappen in den Rittersaal, als wenn sie sonst von irgend welcher Streiferei heimgekehrt seien.

Der rote Milingen war heute besonders lustig. Er wusste Alle zu fesseln mit anmutigen Schwänken und Fahrten, die er erzählte. Und fortwährend mahnte er zum Trinken. Niemand vermisste den Grafen oder den wilden Hanecker. —

So war die Dämmerung hereingebrochen. Noch ehe sie kam, war es manchem durch den genossenen Wein düster und dämmerig vor den Augen geworden. Da winkte der Milingen heimlich einem Knappen, und alsbald begann eine leise, aber geschäftige Regsamkeit. Man schaffte die Waffen bei Seite von den Freunden des Grafen.

„Ein Wetter soll Dich erschlagen, Kurt, was hast Du mit meinem Schild und Speer zu tun?“ rief der alte Wulf von Marterode einem dieser Diebe zu. Dadurch aufmerksam gemacht, schrie es bald aus dieser, bald aus jener Ecke. „Heiliges Kreuz, wo ist mein Helm, mein Schwert, wo meine Handschuhe, meine Schienen? Beim h. Georg, was hat das zu bedeuten?“

„Liebe Freunde und Nachbarn, ich will Euch Alles erklären, nur habt Geduld!“ rief da des roten Milingen gellende Stimme.

„Zuerst steckt Lichter an und schließt die Türen! Doch werft zuvor noch den kleinen Hinko hinaus! Du

Teufelsbrut, was hast Du hier herum zu schnüffeln?" Als die Lichter angezündet und die Türen verschlossen waren, sammelten sich die Anhänger des Milingen in einem Kreis um ihn her. Sie waren bis an die Zähne bewaffnet, während die Andern nur noch einzelne Waffenstücke besaßen. „So, jetzt will ich es Euch sagen, was es zu bedeuten hat. — Von heute an gibt es keinen Graf Ludewig mehr auf Arinstein. Ich bin jetzt Euer Herr und Gebieter. Mir habt Ihr Treue und Gehorsam zu leisten."

Die berühmte deutsche Treue war damals noch kein leeres Wort, und besonders wurde die Vasallen- und Manentreue hoch und heilig gehalten.

Darum sagte der alte Wulf von Marterode, als die erste Bestürzung vorüber war:

„Mit meinem Herrn will ich leben und sterben; und lieber sollt Ihr mich schinden lebendigen Leibes, als dass ich solch' einem Hund, wie Dir, Heeresfolge leiste!"

Das war aber die Gesinnung der Meisten. Nur etliche Schwachherzige ließen sich hinüberziehen. Dem Milingen grimmte die Wut im Leibe. Am liebsten hätte er sie Alle zusammenhauen lassen. Allein er musste auch sein Häuflein schonen. Sie waren so schon zusammengeschmolzen. Und er wusste, wenn auch nur halb bewaffnet, würden diese Männer kämpfen wie die Löwen.

Er versuchte es darum, in langen, wohlgesetzten Reden sie zu überzeugen, bald honigsüß und einschmeichelnd, bald hinreißend und drohend, wie er es ja Alles in der Gewalt hatte. Er verhandelte stundenlang.

Aber er vermochte nichts über diese treuen Herzen. „Du könntest eher einen Eichbaum um blasen mit dem giftigen Hauch Deines Mundes oder den mächtigen Burgfrit stürzen mit Deinen Flüchen, als dass Du unsere Treue erschütterst," sagte der Alte von Marterode.

„So soll Euch Gott verdammen, Ihr Schurken! Lebendig kommt Ihr nicht vom Platz," schrie der Milingen, blass vor Wut. Er riss das Schwert heraus, um sich auf den unbewehrten Haufen zu stürzen. Da krachte die Saaltür zusammen, und der Graf erschien auf der Schwelle. Dicht hinter ihm stand die Riesengestalt des Hans Michel und der jugendlich kräftige Hellwig.

Ein lähmender Schrecken kam über die Empörer. Der Milingen schwankte, als hätte ihn ein Blitz getroffen.

Dagegen scharten sich die Freunde des Grafen um ihren Herrn.

„Streckt die Waffen, Ihr Verräter, und ergebt Euch!" donnerte der Graf.

Der rote Ritter hatte sich wieder gesammelt und sagte in spöttischem Tone: "Es ist nicht gut, von vorn herein den Sieger spielen, Graf; das Blatt kann sich furchtbar wenden. Du hast ein schlechtes Gedächtnis."

„Ja, es kann sich furchtbar wenden. Deine Todesstunde ist gekommen, Milingen!"

Es war nur ein kurzer, aber ein blutiger Kampf. Er wurde dadurch beendet, dass die Keule des Hans Michel das schuldige Haupt des Milingen zerschmetterte.

Als der Anführer gefallen war, ergaben sich die Andern. Sie wurden gefesselt und in das Verlies gebracht.

Während dem ruhte das Auge des Grafen in trübem Sinnen auf der Leiche seines Jugendfreundes, und eine Träne lief über die gebräunte Wange.

Aber es heiterte sich rasch auf, als der kleine Hinko die Gertrudis mit ihrer Kinderschar und die Frau Hellwig mit ihrer Agnes herein führte. — Dadurch an seine Gemahlin erinnert, rief er: „Ach mein Weib, meine Guda, wo ist sie?“ In demselben Augenblick trat sie mit dem Priester Marquardus zur Saaltüre herein.

Wer kann nun aber die Freude des Wiedersehens wahrhaft beschreiben, welche diese drei Familien in jener Stunde erfüllte, diese drei Familien, so verschieden an Lebensstellung, Verhältnissen und Schicksalen?

Der große Hans Michel nahm ein Kind nach dem ändern, küsste es ab und drückte es wider die breite Brust, und wenn er sie durch hatte, dann fing er wieder von vorne an, und die Gertrudis stand leuchtenden Auges dabei und reichte sie ihm. „Es ist doch der köstlichste Schatz. Es mag auch Haus und Hof zu Grunde gehen,“ sagte sie.

Dagegen konnte sich die junge Frau Hellwig gar nicht fassen im Übermaß ihrer Freude. Sie wollte fast zerfließen an ihres so unverhofft wiedergefundenen Mannes Herz in Wehmut und in Lust, während die kleine Agnes seines Vaters Haar zerzauste und große Lust zeigte, aus seine Schulter zu steigen.

"Ach, wenn das unser Vater erlebt hätte!" sagte die junge Frau.

Am ruhigsten waren der Graf und seine Gemahlin. Sie weinten nicht. Sie sprachen auch nicht viel. Aber ihre seligen Blicke redeten genug. Sie hatten sich noch nie so geliebt, wie heute. Ihre Herzen hatten sich heute erst gefunden. —

Nachdem nun der erste Rausch der Freude vorüber war, ging es an das Erzählen. Besonders wurden die Heldentaten des kleinen Gottfried und des tapferen Hinko und des starken Hans Michel gepriesen. Ohne sie wäre Alles nicht zu Stande gekommen.

Aber der alte Burgpfaffe Marquardus rief:

"Vergesst Gott nicht, von dem alles Gute kommt. Ihm allein gebührt alle Ehre, Ruhm, Preis und Dank. Ihm lasset uns danken."

"Ja, ja, ihm lasset uns danken," riefen Alle. Und der Burgpfaffe stimmte den uralten ambrosianischen Lobgesang an:

Te deum laudamus. — Herr Gott dich loben wir.

Mächtig und begeisternd rauschte dieses herrliche Lied durch den hohen Rittersaal, in dem man sonst ganz andere Töne zu hören gewohnt war.

VI.

Die fröhliche, selige Weihnachtszeit war gekommen. Der Friede, mit dem dann der Engel Gottes die Erde begrüßt, war auch eingekehrt ans dem Ärmstem.

Verstummt war der wüste Lärm der Zechgelage, aufgehört für immer hatte das ganze wilde, schändliche Treiben.

Man hörte keine Würfel mehr rasseln, keine Weinhumpen mehr niedersetzen, keine Waffen mehr klirren. Kein Reitknecht sang im Stall sein Schelmenliedchen, kein Ritter schritt fluchend und zeternd über den Hof. Die Tore waren geöffnet und die Zugbrücke niedergelassen. Und wenn es lebendig war auf der Burg, dann kam es nicht von lustigem Waffengegummel, sondern von einem wahren Pilgerzug von Armen und Notleidenden, die hier Speisung und Unterstützung aller Art erhielten.

Die Sonne war aufgegangen, zwar nur die matte Wintersonne, aber sie leuchtete hell durch die bunten Fensterscheiben des Rittersaales und verklärte die Gesichter derer, die dort versammelt waren.

Aber ein Gesicht strahlte besonders und war fast von einem höheren Glanz umflossen, das des Grafen. Es glänzte indessen auch heute zum ersten Mal wieder seit Wochen. Übrigens strahlten auch die ändern Gesichter. Sie sind uns alle nicht unbekannt. Da ist der Niederhofbauer Hans Michel und seine Ehefrau Gertrudis, die Margarethe und der Gottfried und alle die Kleinen Hans Michels.

Sie stecken sämtlich in funkelnagelneuer Kleidung. Der Niederhof ist noch nicht neu aufgebaut und soll auch nicht mehr aufgebaut werden. Darum haben sie seither auf der Burg gewohnt.

Da ist weiter die junge Frau Hellwig mit der lieben kleinen Agnes und ihrem Gemahl, der ein wenig blass und angegriffen aussieht. Sie haben gleichfalls die Burg noch nicht verlassen, denn der junge Mann war noch einmal an seiner Wunde erkrankt, und erst heute hatte er zum ersten Mal dem Gottesdienst beigewohnt und das Grab seines Schwiegervaters und des treuen Konrad besucht.

Da ist ferner die Frau Gräfin Guda, die merkwürdig aufgeblüht ist in der kurzen Zeit, und der Burgpfaffe Marquardus.

Da sind noch zum Schluss der alte Wulf von Marterode und vier andere Ritter, die von dem Grafen nicht lassen wollten.

Sie hörten alle miteinander auf des Grafen Rede, der ihnen wichtige Dinge mitzuteilen schien.

„Ja,“ sagte er, „ich habe endlich Ruhe und Frieden gefunden. Ach, ich kann es gar nicht ausdrücken, was ich in den letzten Wochen gelitten und durchgekämpft habe. Der Fluch, der auf der Burg lastet, und all' die blutigen Taten und Verbrechen, welche je von hier aus geschehen sind, wollten mich schier erdrücken. Die Schatten der Toten wurden wieder lebendig. Dort aus den Verliesen

kamen sie in ihren nackten Gerippen und von den Landstraßen und aus den Wäldern und aus dem Fluss und suchten mich zu Haschen, und wieder kamen Tausende von Händen und streckten sich nach mir aus und verlangten ihre Habe von mir, die ihnen geraubt worden sei. All' die Flüche und Seufzer und Tränen und aller Jammer und alles Elend, das je von der Burg ausgegangen, umgab mich wie ein Berg. Und selbst bis in den Schlaf hinein verfolgten mich diese schweren Gedanken. Oft träumte mir von der kleinen Agnes, wie sie mich wieder umarmte, dann ward ihr liebes Gesichtchen zu Milingens Gesicht und ihre Ärmchen zu seinen Armen, und er suchte mich zu erdrosseln. Ich keuchte unter seiner Last, und wenn ich erwachte, war mir Kopf und Rücken nass, trotz der Kälte draußen.

So ist es auch heute Nacht geschehen. Da bin ich an das Fenster getreten und habe zu dem Sternenhimmel hinauf gerufen: „Ach Herr, erbarme dich mein. Erlöse mich doch von dieser schrecklichen Angst und Pein.“ Und in diesem Augenblick fingen die Frühglocken in der Margarethenkirche zu läuten an, und mich überkam es wie Sturmeseigewalt: Es ist ja heute die heilige Nacht. Es ist die Nacht, wo der Heiland geboren ist, der Heiland der Welt, auch dein Heiland. Er hat ja Frieden gebracht der armen, sündigen Welt und auch deinem armen, sündigen Herzen. Du bist erlöst und begnadigt. Ein seliges Bewusstsein umfing mich. Aber in dieser Seligkeit kam

mir auch ein Gedanke, der dann zum festen, unumstößlichen Entschluss geworden ist, diesen Schandfleck der Gegend auszulöschen, diese Stätte des Fluchs niederzureißen. —

Ich gelobte, zu bauen ein löblich Gotteshaus aus dieser Taberne der Hoffart und Unkeuschheit, und bat Gott vom Himmel, dass er wolle vergessen meiner Sünde und wolle ansehen meine Begierde und helfen vollführen, was ich gelobt hatte."

Es war ein merkwürdiger Entschluss, den der Graf gefasst hatte. Und noch merkwürdiger wird derselbe, wenn man bedenkt, was Alles in seinen Worten lag. Denn er wollte damit nicht bloß sagen, dass er die Burg abzurechen und ein Kloster an deren Stelle zu bauen beabsichtige, sondern dass er selbst ein Bewohner dieses Gotteshauses zu werden gedenke. Mir einem Wort: er wollte all' seiner weltlichen Herrlichkeit und Macht und selbst seinem Weibe entsagen und Mönch werden.

Für uns ein unbegreiflicher Gedanke! Aber damals war das Klosterleben in seiner vollsten Blüte. Alles, was fromm, gut und heilig war, war dort vereinigt. Die edelsten Geister und gottesfürchtigsten Herzen suchten dort ihre Zuflucht, um der Barbarei und den Schrecken ihrer Zeit zu entgehen.

Und so ungewöhnlich heutzutage der Gedanke an Klöster und Mönchtum ist, so viel Gutes und Großes haben sie zu ihrer Zeit, vor ihrer Verderbnis gewirkt.

Wie die Raubburgen rings um sich Alles zerstörten und verwüsteten und alle Lebenskeime erstickten, so ging von ihnen eine Fülle neuer Lebenskräfte aus für die ganze Umgegend. Sie waren lange Zeit die einzigen Burgen und Pflanzstätten aller Bildung, Gesittung und Kultur. Alle Gewerbe und Handwerke, Ackerbau, Kunst und Wissenschaft haben für uns ihre ersten Anfänge in den Klöstern genommen. Und sie haben ein Hauptverdienst dabei, dass aus dem alten Wald- und Sumpfland Germanien das blühende Deutschland geworden ist mit seinen reichen Städten und lachenden Dörfern und Weilern. Nur ein beschränkter Geist und ein befangener Sinn mag das verkennen. Aber wer wollte nicht einen Mann bewundern, der freudig das Höchste und Heiligste ergriff, was seine Zeit ihm bot, um dadurch seine Frömmigkeit darzutun, der freiwillig die schwerste Entsagung auf sich nahm, um dadurch den Ernst seiner Bekehrung und seines Glaubens zu betätigen?

Es war eine gewaltige Zeit, in der der Graf lebte, gewaltig in ihren Verbrechen und Lastern, aber auch gewaltig in ihrer Frömmigkeit und Entsagung. —

Die ganze Umgebung des Grafen begriff seinen hohen Entschluss. Sie staunten wohl auch, da er unerwartet kam, aber ihre Augen drückten zugleich eine grenzenlose Ehrfurcht aus vor einem Manne, der so Großes unternahm.

Der alte Wulf von Marterode und die übrigen Ritter traten herzu und schüttelten ihrem Lehnsherrn die Hand.

„Graf, wir sind die Ersten, die in Dein neu errichtetes Kloster eintreten.“

Aber die Gräfin Gnda weinte bitterlich.

„Ach Ludewig, Ludewig, kann Dich denn gar nichts mehr erschüttern in Deinem Entschlus? Was war das nur ein kurzes, kurzes Glück für mich. Ich war in den letzten Wochen wie im Himmel. Nun Du Alles, was störend zwischen uns lag, von Dir getan, und wir jetzt so Ein Herz und Eine Seele waren in unsern Gedanken, Beschäftigungen und Freuden, dachte ich, es sei Alles gut und könnte nie mehr schlimm werden. Ich träumte mir die Zukunft gar so rosig und so schön.

Jetzt, wenn bald der Frühling kommt, dann wollten wir zum ersten Mal in unserm Leben zusammen gehen und uns zusammen erfreuen an dem grünenden Wald, an den Blumen, die auf dem Rasen spriesen, und all' den lieben Vögelein. Ach Gott, was wäre das ein Frühling geworden! Und wenn wir zusammen gegangen wären in die Hütten der Armut und hätten dort gemeinsam Segen gespendet — und hätten den Gottfried in unserm Schloss behalten, und Du hättest ihn an Kindes statt angenommen und zu einem guten, braven Ritter groß gezogen. Wer weiß, was ich mir Alles schön geträumt und gedacht habe. Und nun soll das ganze Glück für immer aus sein, Alles, Alles nicht in Erfüllung gehen? Ludewig, hast Du mich denn wirklich lieb? kannst Du Dich denn so gleichgültig von mir trennen? Das kann doch der liebe Gott nicht wollen, dass sich Ehegatten, die sich lieb haben, von einander scheiden. Ach wie können wir so viel Gutes

gemeinschaftlich wirken, Eines das Andere ergänzen. Was hast Du einen großen Wirkungskreis, um ein Segen für eine ganze Landschaft zu werden."

So klagte sie noch eine Weile fort, aber so gerecht auch ihre Klagen klangen, doch hatten sie etwas Selbstsüchtiges den hohen Gedanken des Grafen gegenüber.

„Liebe Guda," sagte er mit seiner weichen, guten Stimme, „mache mir nicht solche Vorwürfe. Du weißt, dass ich Dich mehr liebe, als mein Leben. Aber störe mein frommes Werk nicht. Es wird uns noch so viel Zeit bleiben, um Gottes schöne Natur gemeinsam zu genießen, und dann wollen wir uns auch nicht scheiden. Dir wird ein Hans gebaut an die Klosterkirche, worin wir uns jeden Tag sehen werden, bis uns der Tod hinweg nimmt. Was Deinen Gottfried angeht, so glaube ich seiner Eltern Wunsch besser zu treffen, wenn ich ihn einen tüchtigen Bauer oder Handwerker werden lasse, und er wird sich auch wohler und heimischer dabei fühlen, als wenn ich ihn dem Kreise seiner Familie entziehe. Mein Land übergebe ich meinem Vetter, dem Isenburger. Das ist ein gerechter, wackerer Mann, der besser zum Regieren geschickt ist in dieser rauen Zeit, als ich. So störe mein frommes Werk nicht, Guda! Diese Mauern müssen nieder. Der Fluch Gottes ruht auf ihnen. Oder sollen sie vielleicht wieder in der Hand eines Nichtswürdigen das werden, was sie gewesen sind? Diese Mauern müssen nieder, denn ich will

mich der Gnade und Langmut Gottes, die mich armen Sünder nicht gelassen hat, ein wenig wert machen. Ich war ein Räuber und ein Mörder, Guda, und darf in Deinem Sinne nicht mehr glücklich sein. Störe mein frommes Werk nicht. Es ist mir großer Ernst darum Soll die Friedenssonne wieder untergehen auf dem Arinstein, und dürfen die trüben Tage wieder kommen?" Dem Grafen standen die hellen Tränen in den Augen.

„Nein, ach nein,“ schluchzte sein braves Weib. „Du bist groß und gut. Ich will Dir auch nicht entgegen sein. Aber es fällt mir so schwer, mich so rasch zu entscheiden.“

Der Graf wollte eben nicht weiter in sie dringen.

Nach einer Weile sagte er, sich zu dem Niederhofbauern und dem jungen Hellwig wendend: „Auch Euch will ich darum nicht verlassen. Dich, Hans, hoffe ich noch oft auf dem Oberhofe zu besuchen, wo ich Dir ein stattliches Hofgebäude hinstellen werde. Deine Wirtschaft wird wohl in der Nachbarschaft des Klosters ein besseres Gedeihen nehmen, als Dein alter Hof in dem Schatten der Burg.“

Und auch Euch, Ihr wackeren Kaufmannsleute von Limburg, denke ich noch öfters im Leben zu sehen. Ich muss ja ab und zu meine kleine, liebe Agnes aufsuchen. Wir werden uns wohl heute nicht für immer Lebewohl sagen. Was Euch für Schaden erwachsen ist, will ich doppelt wieder ersetzen, und der Arinstein soll Euch in Zukunft kein Leid mehr antun.“

Darauf ging er hinweg mit Tränen in den Augen. Der Auftritt ergriff ihn gar zu sehr. Aber er behielt seinen Willen, denn es war ihm ein großer Ernst um die Sache.

Die volle, freudige Einwilligung seiner Guda erhielt er allerdings erst später. Der Mönch Luwandus erzählt, „dass der Grafe noch dicke seine Hausfrau Guda gebeten, um sollichen Bau zu vollenbringen, daß sie aber ihm deß noch noch dicke geweigert habe.“ „Doch,“ fuhr er fort—„endlich vertrieb Gott den Fürsten dieser Welt und gab dem Weibe rechte Bekenntnisse, daß sie bejazate, und gab ihm deß guten Urlaub. Da er nun den Urlaub hatte von seiner Hausfrauen, danket er Gott sehr von Herzen und bat Gott fteißlich, daß er wolle die Frau bestätigen in dem Vorsatz, daß sie nicht betrogen werde von den bösen Lüsten des Teufels und spreche zu Ander Malen nein.“ —

Es war ein großartiges Schauspiel, als man nun zum Niederreißen der Burg schritt und das Kloster aufzurichten begann. Jetzt merkte man erst, wie der Graf damit den heißesten Wünschen der Umgegend entgegenkam. Das Landvolk von fern und nah strömten herbei und selbst die Bürger aus den nächsten Städten. Jeder wollte mithelfen an der Zerstörung dieses Teufelsschlusses und an dem Aufbau des Gotteshauses. Der Mönch Luwandus, der mit dabei war, berichtet: „Ein Jeglicher arbeit nach Vermögen, auf daß er mochte widerstehn der Bekehrungen des Feindes von der Hölle. Die Einen brachen ab die Mauern an der Burg, die waren außermaßen dick gezieret mit großen Thürmen auf allen

Seiten. Die Anderen schaufelten das Fundament und warfen ab den Berg und das Fels, das war also groß und hoch, als nun das Kloster ist, bis an das Dach.

Von der abgeschaukelten Erde ward der Berg also weit und breit, daß man mochte das Kloster darauf setzen. Ihrer Keiner, auf daß ich kurz beschließe, ledig ging. Ihrer viel machten Wege zu dem Kloster und durchgruben durch große Leien und Berge, also daß es sichtig ist, bis auf diesen Tag. Die Anderen sägeten die Bäume in den Wäldern zu dem Bau. Ihrer ein Theil führten sie ein, die Anderen legten sie den Meistern an, ein Jeglicher auf sein Ort."

Mit einem Wort, der Eindruck, den diese Tat eines gottesfürchtigen Herzens machte, war so gewaltig, dass er heute noch in den Sagen der Umgegend fortlebt.

Das Erste, was aber frisch gebaut wurde, war das Haus der Gräfin Guda. Der Graf wollte es nicht anders. „Zu dem aller ersten Male ward gebauet eine Wohnung auf der linken Seit des Berges der ehrsam und guten Frau und Gräfin Guda, Grafe Ludewigs Hausfrau, darinnen sie beschlossen war und nicht mehr sah, denn durch ein kleines Fensterlein das Amt in der Kirchen, und blieb in dem Häuschen bis an ihren Tod."

Sie starb eher, als der Graf. Aber bevor sie starb, war sie noch oft auf dem Oberhofe gewesen und hatte ihren Gottfried zu einem blühenden Jüngling und kräftigen Manne heranwachsen sehen. Er war ein kunstreicher Goldschmied geworden.

Auch dem Grafen schenkte Gott ein reich gesegnetes Alter. Er lebte fast noch fünfzig Jahre nach seiner Bekehrung.

Der begeisterte Mönch schreibt von ihm:

„Sein Geburt war hoch, sein Leben geistlich, sein Ende göttlich. Was mag ich billiger von ihm sagen. Heiße du ihn einen Grafen nicht allein nach Verstand von der Geburt und dem Geschlecht, sondern auch von Leben. Er mag auch wohl Gottes Grafe sein, indem, daß er verschmähet und vor Mist achtet dieser Welt Lust.

Sprich du, er ist gewesen ein Ritter. Wohl war er ein Ritter bei Gott. Nacht und Tag streit er wider den Fürsten dieser Welt, den Teufel, und überwandt ihn und stieß und trieb ihn aus seinem gezierten Haus, dem Raubschloß Arinstein, und pflanzet darin die Bäumchen Gottes, die lieben geistlichen Kinder Gottes, die da selbst leben nach Sankt Augustinus Regeln. Auch war er Ritter nicht allein durch den Schlag, waren auch indem, daß er verließ seine Hausfrau, und das noch größer ist, seinen eigenen Leib. Er regieret diesen nach den Geboten unseres Herren Jesu Christi, als er spricht in dem Evangelium: „Gang hin und verkauf und übergib Alles, was du hast, und folge mir nach.“ Er zog aus die alten Kleider, geschaffen nach dieser Welt, und that an ein neue Kleid, gebildet und geschnitten nach dem Willen Gottes —

=====

und als er kam gen Gomersheim, in das Kloster, das er auch gebauet hatte, da erfüllte er, daß die Kraft dieses Lebens wollte vergehen, und begeret von Herzen zu sterben in wahrer Liebe und Eintracht mit Christo. Also daß ein klein Zeit krank lag. Da ward ihm gedienet und gegeben seine letzte Speise, der Leichnam Jesu Christi, von einem Abt von einem Kloster, das er auch gebauet hatte, von dem Probst und Prior von Flamheim, und befahl seinen Geist in die Hände Gottes und verschied des neunten Mondes in dem achten Tage in dem nachgeschriebenen Jahre. Also ward er zwei Nacht bei Gomersheim behalten. Die dritte zu Eberbach. Die vierte zu Kirchdorf (Kördorf). In dem fünften Tage seines Todes ward er bracht zu St. Margarethen zu Arinstein. An dem sechsten Tage kamen die Grafen von Nassau, die Grafen von Katzenelnbogen, die Grafen von Dietz, die Herren von Isenburg zu seiner Begräbniß und halsen ihn würdiglich bestatten zu der Erden und trugen die Bahr zu seiner Kirche an das Kloster zu Arinstein, und ward begraben vor dem hohen Altar in dem Thor auf aller Seelentag in dem Jahre, da man schreibt nach Christi Geburt 1185 und nach seiner Bekehrung der Stiftung des Klosters Arinstein 47 Jahre unter Abt Nicholso.“ —

Damit wäre unsere Geschichte zu Ende. Jedoch als ein Denkmal dieser frommen Tat in rauer, schrecklicher Zeit steht noch immer die uralte Klosterkirche und zeigt mit ihren vier Türmen zum Himmel empor. Die stolzesten Burgen sind zerfallen, und die festesten Schlösser liegen nieder, aber von den hohen Türmen dieses Gotteshauses schallen noch immer die tiefen Glockentöne durch die Täler und rufen allsonntäglich fromme Herzen, dass sie Gott allein die Ehre geben.



Verlag von **Julius Niedner** in Wiesbaden.
Vorrätig in allen Buchhandlungen. So eben erschienen:

Robinson der Jüngere

von

Joachim Heinrich Campe.

Für das Volk und die Jugend

neu bearbeitet von

W. O. von Horn,

(W. Oertel)

dem Spinnstubenschreiber.

Mit vier Stahlstichen. 20 Bogen. Elegant gebunden.

Preis nur 15 Sgr.

Die Gespräche sind in dieser neuen Bearbeitung weggefallen, da solche doch nicht wirkten, was sie wirken sollten, weil erfahrungsgemäß meistens gerade die fähigen Kinder dieselben bei der spannenden Geschichte überschlagen haben.

Dagegen ist das Resultat der Gespräche — die Belehrung — in den ungestörten Gang der Geschichte verflochten, und dass dies auf religiös-sittlichem Boden in richtiger Form geschehen, dafür mag der Name des Verfassers eine Garantie geben.

In der Verlagshandlung von **Julius Niedner** in
Wiesbaden erschien ferner:

Der Rhein.

Geschichte und Sagen seiner Burgen, Abteien, Klöster und Städte

von
W. O. von Horn.
(W. Oertel.)

**Groß 8°. Geheftet 35 Bogen mit 36 Stahlstichen. Preis Thlr.
 4. — Prachtvoll gebunden in Goldschnitt**

Preis Thlr. 4. 20 Sgr.

Wer die schönen Ufer unseres vaterländischen Stromes geschaut, in dem tauchte auch wohl die Sehnsucht auf, zu erfahren, welche Menschen dort einst in Freud und Leid gelebt haben, und welche Geschichte vorübergezogen sei an den Burgen, deren Ruinen noch jetzt die Ufer schmücken, und an den Städten, welche noch heute den Wanderer freundlich und gastlich aufnehmen.

Das Leben dieser Burgen und Städte ist in dem vorliegenden Buche von einem Manne dargestellt worden, welcher fast ein halbes Jahrhundert hindurch auf dem Boden seiner rheinischen Heimat nach rheinischen Sagen und Geschichten forschte, und welcher durch sein Erzähler-Talent seit Jahren bei Jung und Alt bekannt und beliebt ist.

Die Verlagshandlung hat sich seit vielen Jahren bemüht, die schönsten Ansichten in treuen und guten Original- Bildern Herstellen zu lassen, und glaubt dem Buche damit einen willkommenen Schmuck gegeben zu haben.

Johannes Scherer oder **Tonsor**, der Wanderpfarrer der Unterpfalz. Ein Lebensbild aus den Jahren 1620 bis 1641 von **W. O. von Horn** (W. Oertel.) Mit einer Abbildung. Preis 10 Sgr.

Hand in Hand. Eine Reihe von Geschichten für Reich und Arm in jedem Stande. Von **W. O. von Horn** (W. Oertel.) Mit Illustrationen von Rothbarth. Geheftet. 15) Bogen. Preis 15 Sgr.

Lehrgeld, oder **Meister Conrads Erfahrungen** im Jungen-, Gesellen- und Meisterstande. Von ihm selber niedergeschrieben und herausgegeben von **W. O. von Horn** (W. Oertel). Zweite verbesserte Auflage. Mit 8 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Preis 10 Sgr.

Franz Kerndörfer. Eine Geschichte ans dem lieben Handwerkerstande und für ihn erzählt von **W. O. von Horn** (W. Oertel.) Zweite verbesserte Ausgabe. Mit einer Abbildung. Preis 10 Sgr.

Friedrich von Tippelskirch.

Ein Lebenabriss.

Von Freunden des Verstorbenen.

Geh. Preis 5 Sgr.

Das Lebensbild des verstorbenen ersten Charité-Pre-digers in Berlin, der während 14 Jahren mit wahrhaft unbeschreiblicher Treue für die Kranken und Sterbenden in

dem großen Krankenhaus und mit wärmster Teilnahme für Alles, was das Wohl oder Wehe der Kirche oder des Vaterlandes irgend berührte, wirkte, wird hiermit nicht nur seinen Freunden, sondern noch besonders zur Aufnahme in Volksbibliotheken empfohlen.

Die goldene Fibel

durch

Philipp Wackernagel.

Den Müttern und Kindern christlicher Häuser in deutschen Landen zugeeignet und empfohlen.

Mit 50 Prachtvollen Holzschnitten. Elegant geb. Preis 1 Thlr.

Deutsche Mütter, die Pflegerinnen des Heiligtums in der Familie, werden eine solche Fibel, wie sie unser Volk noch nicht hatte, dankbar und freudig begrüßen und schnell erkennen, dass das Büchlein ihnen und ihren Kindern ein Segen ist. Auch die Lehrer werden dieses reichhaltige Buch als ein vorzügliches Hilfsmittel zum Unterrichten der Kleinen willkommen heißen. Für den ersten Religionsunterricht namentlich bietet es einen reichen und vorzüglich ausgewählten Lehrstoff.

Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Bearbeitet 2017
von
Dr. Falko Dienstbach
Großneffe von Luise Schupp, geb. Offenbach
Schwiegertochter von Ottokar Schupp